



Nr. 23

Illustriertes Unterhaltungsblatt.

1904

(Fortsetzung.)

Der Schuhzur verließ mit dem Mädchen die Stube und stolperte mit seinen schweren, eisenbeschlagenen Stiefeln die hölzerne Treppe hinab.

Draußen war eine weiche, schwille Nachtwacht. Feierlich lag der sautblaue Himmel, mit tausend blitzen Diamanten bestickt, über der Erde. Es war still geworden auf der Dorfstraße, nur in den Gehöften, einmal in der Nähe, dann wieder am einen oder am anderen Ende des Dorfes, wechselnd die Hunde. Wenn sie einen Augenblick still waren, wie um zu verjähren, hörte man gedämpft

Der Schuhzur hielt das Mädchen fest am Handgelenk und schritt mit ihm die Dorfstraße hinab.

Rechts in der Hecke raschelte es plötzlich auf, man konnte ein leises, rasches Flüstern hören, dann war

wieder: mehr noch wie die unbestimmte Angst quälte es die Furcht vor dem rauhen, fast rohen Wesen des Mannes, der sein zartes Handgelenk in den harten, schwieligen Fingern preßte. Es froh förmlich

in sich zusammen, als könne es sich dadurch vor dem Schuhzur, vor den Menschen und vor seinem Schicksal verschließen. Sie hatten nicht weit zu gehen. Bald bogen sie rechts ab, überschritten den mit glatten Steinen überbrückten Dorfstrassen-graben und traten durch eine kleine Seitentür in den großen, wackeligen Tor in den mit holprigen Steinen gepflasterten Hof. Im offenen Stalle



Stellmacher-Werkstatt. Nach dem Gemälde von C. Zewy.

und schwächer das Wessen aus den Nachbardörfern. Aus den Ställen kam ab und zu das Brüllen der fatten Kühe; es war, als gehörten diese Nachtaute mit zu der Stille, die ihre Schwingen über die Erde gebreitet hielt. Die blauen Hiebergolden öffneten ihre Kelche ganz und gossen ihren starken Duft in die feucht-warme Nachtkluse. Ein würziger Geruch stieg aus den taufeuchten Gärten auf und mischte sich mit der warmen Stollkluse, die aus den Gehöften drang.

es still. Grete fuhr zusammen und zitterte heftig. Der Schuhzur riß sie rauh an der Hand und sagte barsch:

"Was zitterst du? 's werd wieder a mol 'm Knipper Schneider seine Ausalone sein. Ich werch mirne 'm Vater soan!"

In dem Kinde war aber die Angst geweckt, es konnte sich nicht beruhigen und bebte nur noch heftiger. Ein trocknes Weinen wirgte ihm in der heißen Kehle. Es war einen Schritt zurückgeblieben. Schneller neben ihm hertrippelnd, kämpfte es tapfer die Tränen

flackerte noch der trübe, rötliche Glanz eines Lichtes hin und her. Er schritt mit dem Mädchen darauf zu, trat in die Tür und rief der Frau, die einer Kuh Gras ausschüttete, hinein:

"Do breng ich Dir der Districh'n ihr Madla!"

Die Frau schien nicht zu hören, sie besorgte ihre Arbeit und kümmerte sich nicht um den Mann. Die Stalllaterne überleuchtete mit flackerndem Licht die feuchten Steine des Fußbodens, die schmutzigen Beine einer Kuh und die braun übergeschlagenen Seitenwände.

von denen überall der Kalt abrückte. Als die Bäuerin sie vom Boden aufnahm, tanzte der Lichtschein an den Wänden in die Höhe und an der gewölbten Decke entlang. Sie trat zur Tür, leuchtete dem Kind in das Gesicht und fragte:

„Was sohl denn die bei uns, hä?“

„Mer han beschlossen, se sohl umgehn und do —!“

„Na und do? Und do huse der'sche halt wünschte genumma, na gell? Du bist halt immer d'r Tumme, wenn sie och Schulze bist. Läßte dir jetzt das Madlo uffhollo, und wenn dann de Arnte is, do hon se die aufern, na gell? Du Schoof Du! Ich ha wiersich zu gleich gebucht!“

Dem Schulzen schien bei den Worten seiner Frau ein Licht aufzugehen. Er fragte sich ärgerlich den Hinterkopf und schob dabei die Mütze so nach vorne, daß von der ohnehin schon schmalen Stirn nichts mehr zu sehen war.

„Mach Dich ruff ei die Kammer!“ rief er wütend dem Kind zu.

Grete ging über den Hof und blies ungeschüttig vor der Haustür sieben; sie wußte nicht, wehnu.

„Hut je deau schun zu Owend gegassa? Mer finna se doch nich ungesassa eis Peine schida, was täta dann die Leute seon?“

„Se hot schun bei Außern gegassa!“

Die Schulzen schloß den Stall ab und ging, das Mädchen an der Hand nehmend, die Treppe hinauf auf den Boden. Hier machte sie dem Kind in einer Kammer neben dem Bett der Magd ein Lager zurecht:

„Du kannst schlosa. Murnie frieh, wenn ich die Liede russa tu, stiehst miete uhs. Gefaulenzt werd bei uns nich, hundt mich verstanda, hä?“

Die Schulzen war, die Tür derb zuschlagend, aus der Kammer gegangen und hatte das Mädchen im Finstern und allein zurückgelassen. Grete hockte auf ihrem niedrigen, harten Lager; sie wagte sich kaum zu rühren, denn sie fürchtete sich. Noch nie war sie allein und im Dunkeln schlafen gegangen; ihr Bettchen hatte neben dem der Mutter gestanden, wenn ihr beim Spiel die Augen zugefallen waren, hatte die Mutter sie zu Bett gebracht und war noch ein Weilchen auf dem Bettrand sitzen geblieben. Dann lag Grete mit offenen Augen da und hörte auf das Klappern der Nähmaschine oder das Zischen der Uht, bis ihr die Augenlider schwer wurden, die Geräusche sich verwirrten und sie in dem beglückenden Gefühl des Geborgenseins zulegt einschlief. So war ihr nie bange gewesen. Hente aber kam das bittere Gefühl des Alleinseins über sie, zum ersten Male. Im Hause war alles still; alle Sinne spannten sich bei dem verängsteten Kind; es glaubte allerlei Geräusche zu hören, die gar nicht da waren, allerlei Sympathien kamen ihm ein, die es von anderen Kindern gehört hatte, die Phantasie arbeitete lebendiger. Aus allen Winkeln schienen Gestalten hervorzutreten, ein leises Rieseln an der Mauer jagte ihm tödliche Angst ein, daß es in finstrem Durchgang lauflaufen würde. Unten war man mit dem Abendessen fertig geworden und an Beschäftigungen gegangen, die vor dem Schlaezen gehen noch erledigt werden mußten; niemand hatte darum den Schrei des Kindes gehört. Aus Angst, es könnte jemand nachsehen kommen, hatte Grete sich schnell ausgezogen, war unter das Federbett geschlüpft, machte sich ganz klein und stellte sich, als ob sie schließe; dabei horchte aber ihr Ohr gespannt und angstvoll nach der Treppe. Doch es kam niemand.

Die Kammer lag über der Wohnstube; sie konnte hören, wie der Schulze mit seiner Frau sprach, deutlich unterschied sie die Stimmen, eine war hell, fast frischend, die andere tief und brummend, aber Borre verstand sie nicht. Der Schall drang eigentlich gedämpft durch die Tüde heraus. So wurde ihre Aufmerksamkeit abgelenkt und die Angst in der kleinen Seele beschwichtigt. Von dem aufmerksamen Zuhören fielen dem Kind die Augen bald zu.

Als die Magd zum Schlaezen herauskam, erwachte Grete von dem plackernden Lichtschein, der auf ihr Gesicht fiel.

Habt im Schlase hörte sie die derb gutmütigen Worte: „Nu, nu, das is zu einer ganz neuen Ei-quartierung bohle!“

Da aber die Magd nichts weiter sagte, wurde Grete nicht erst ganz wach. Bald mischten sich die kurzen, schwachen Atemzüge des Kindes mit den starken, schnarchenden der Magd.

* * *

Der nächste Tag war ein Sonntag. Früh um fünf Uhr — an Wochenenden wurde eher aufgestanden — wachte die Schulzen. Grete rieb sich mit den kleinen Fäusten die Augen und konnte sich erst nicht bewegen. Da rieb ihr die Magd aufmunternd zu: „Mach ocl, stieh uhs; die Franze werd juste biesel!“

Schnell sprang sie vom Lager auf und kleidete sich an; es war ihr wieder zum Bewußtsein gekommen: sie war nicht mehr bei der Mutter. Ein bestimmendes Gefühl legte sich bei dem Gedanken über die kleine Brust, das aber bald wieder wich; sie hatte nicht viel Zeit, nachzudenken.

Es gab viel zu schaffen, und Grete mußte mancherlei tun: Kartoffeln abwaschen, Hutter stampfen, beim Kühefüttern helfen. Jetzt stand sie mit aufgestrengten Armmeln auf dem Hofe und sah das Abwaschschaff ab. Die runden Backen glühten im Feuer und die blonden Haarsträhnen fielen immer wieder ins Gesicht. Auf der Dorfstraße schwatterten die Gänse und Enten, und oben im wolkenlosen Himmel des Maihimmels sang eine einzelne Lerche; sonst war alles still, kein Werktagelaut ließ sich vernehmen. Ein lauer Wind trug aus dem Garten den schweren Fließerduft herüber und wischte ab und zu wie liebkosend im wirten Haar des Kindes.

Es läutete zum ersten Male.

Schon gingen einzelne Kirchengänger vorüber, festlich aufgeputzt, das dicke Gesangbuch unter dem Arm. Die Männer traten in ihren schwerfälligen Halbstäfftern, die meist mit eisernen Nägeln bekleidet waren, fest und derb auf und schreckten schon durch den dumpfen Ton ihrer Tritte die Gänse empor, die in träge Ruhe mitten auf der Dorfstraße gelegen hatten und nun schwatzen durcheinander fuhren. Die älteren Leute trugen einen schwarzen oder blauen Tuchrock mit Hornknöpfen und langen Schößen und ein schwarzes, buntgeblümtes Tuch um den Hals. Die Mütze saß tief in der Stirn und beschattete mit ihrem breiten Schilde die Augen. Die Männer gingen zu Zweien, die Frauen kamen in breiten Reihen zu vier oder fünfzig. Sie trugen taillenlose Jacken und schwarze, kurze Mütze, den Kopf schützte ein blaues oder schwarzes Tuch. Nur die jungen Mädchen gingen „städtisch“ gekleidet in langem Rock, Korsett, Taille und Hut mit grossen Blumen und Bändern.

Schon läutete es zum zweiten Male.

Grete sah von ihrer Arbeit auf und hinaus auf die Gasse, wo dichter und schwärzer der Strom zur Kirche quoll. Ein heißes Sehnen stieg in ihr auf. Jeden Sonntag war sie mit der Mutter in das Gotteshaus gegangen, heute durfte sie nicht mit; niemand hatte sie aufgefordert, und zu fragen gefraute sie sich nicht. Eben ging Frau Rothe vorbei und nickte freundlich zu dem Kind hinüber. In der linken Hand trug sie wieder das Gesangbuch und oben auf ein Taschentuch. Mit der Rechten hielt sie den Rock zusammen, den sie zum Schutz gegen den Staub hochgezogen hatte, daß der rote Untertrock gruell in der Sonne leuchtete. Grete mußte an die Mutter denken. Die beiden Frauen waren immer miteinander gegangen, heute aber ging Frau Rothe allein. Heiß zog es ihr in der Brust empor und diese Tränen traten in die Augen, langsam ließen zwei durchsichtige Tropfen die Wangen herab. Hinter ihr ging die Haustür, der Schulze trat mit seiner Frau heraus, beide im Kirchenstaat, da küsste sie sich schnell und schenkte weiter.

* * *

Es war Spätnachmittag. Die Sonne fiel mit schrägen Strahlen in die sauber aufgeräumte Stube und malte auf die frisch geheizten, mit weißen

Sande bestreuten Dielen die schrägen Fenster. Der Schulze saß in behaglicher Ruhe auf der Essebank und rauchte seine Pfeife. Er blies mit Dampfwolken in die Stube und tat, als säße er über etwas, das schwer zu entscheiden war; in longer Stille sagte er:

„Mer finna se doch nich ver ganz imsische zu lohn, a wing was mißte se halt doch zu kriegat!“

Das war ganz nach dem Sinn der Frau am Fenster saß und stopfte. Sie hatte schon ihren Plan, wollte aber erst eine günstige Gelegenheit warten; die schien jetzt da zu sein. Sie schaute vorn herum kommen, da sie ihres Mannes ur vor dem Gerede der Leute kannte; seit er zu war, gab er noch mehr darauf als früher.

„Ich kann se weiter nich gebraucha. Wozu zu tun han, die Liede und ich, das mißt es falber macha. 'S wär' arnt das bißla ob. Schöder keine zerschlägt se vielleicht noch a gunt.“

Er schüttelte ratlos den Kopf.

„Siste, hältste bertsche später genumma, in der Arnte, da finnt se Seele* lähn ocl, a was!“

Er kratzte sich hinter dem Ohre und redete ärgerlich über sich selbst. Was hätte er aber machen sollen? Keiner hatte sie zuerst nehmen wollen, weil alle auf die Zeit der Getreide- oder Kartoffelernte spekulierten. Da hatte man sie dem Schulzen zugekehrt und ihm erklärt, als Gemeindemeier müsse er sie zuerst nehmen, und ohne zu überlegen war er darauf eingegangen; jetzt wünschte es ihn.

Die Frau merkte seinen Ärger:

„Do hätt ber ins finna a Junge de foorn dan ber immer nahmar mißa. Und verheente woch immer ees gewaßt!“

Wütend brüllte er: „Ju, ju!“

„Man wißt se grade zum Kiebenverziehn nach Schiewahle schida. 'm lieblich Hermann feh Klara giebt ju och, um d'r Simon Franze schid olle jechje!“

Der Vorschlag, noch dazu durch solch gute Beispiele unterstützt, machte Eindruck auf ihn; er hatte doch Bedenken:

„Se is doch noch a wing zu klein. Und was täta die Leute seon?“

Da öffneten sich bei seiner Frau alle Sorgen, weiblicher Veredelung.

„Ah finna mer ocl mit dam Gemahre. Deissleit ewan, se werd vu dam bißla Bicka gleich sterb, hä? Mir han och arba mißa wie mer noch a ja. Keen warn um das urtlich. Du ewan nich, hä? Jedes Gemahre vu a Leute? Finna mer ocl dede! Jete Gahu die ins dem was, hä, daß verschlagnig fittern finna, hä, hä? Die wern sichs Mar, och zerreißa, wenn sie je nich schida tußt, das! Jeste schunt gleeba. Und schick'n etwan die Raden? Nein ihre nich, hä? Die is noch nich a mol a jete. Ich gleeb gor, Du ferchst Dich vut a Leute, seit se Dich zum Schulzen gemacht han. Du bist mer noch das richtige Perschla, das mißt man dir mit lohn.“

Der Schulze war bei dieser Fülle von Gedanken ganz klein geworden und gab nach; Grete folgte dem nächsten Tag mit den anderen Kindern nach dem Schönwalder Dominium fahren zum Rübenern.

* * *

Am nächsten Tage kamen die Kinder aus dem Sturzlauf aus der Schule nach Hause, es fehlten die Bücher in eine Ecke und würfeln in Eile eine Getrebrotschnitte hinunter; das Mittagessen war noch nicht fertig. Eilig ließen sie zum Wirtshaus, tele hielten in der Linken noch die Schnitte Brod und kauten mit vollem Mund; jedes trug über der Schulter eine Hacke. Vor dem Kreishaus hieb ein großer Bretterwagen. Auf dem Kutscherkoc gab ein kleines, verkrüppeltes Mädchen, das auf den spitzen Knien eine Harmonika hieb; die linke Schulter war höher als die andere, und der Kopf schenkte sich dagegen wie an ein Kuhkissen, das eng gebunden werden.

* Seele = Seile, Strohseile, mit denen die Kinder

„Gru verdeckte den dillren Hals und reichte bis auf die stark hervortretende Brust. Keine Faser war an ihm ruhig: Beine, Arme, Hände und Finger, ja selbst der Oberkörper, der pendelartig hin und her wiegte, waren in beständiger Bewegung, daß der wilderlustige, gelbe Haarschopf, der schräg in die Höhe stand, hin und her schwankte.

Jubelnd sprangen die Kinder herbei und schrien. „Hopsla-Korle, Hopsla-Korle! Spiel ock, spie ock!“

Der Kleine wurde Kirschrot im Gesicht und seine Bewegungen heftiger.

„Korle, spie a ock ees uhf,“ rief der Kutscher, der von bei den zwei kräftigen Altkerfern stand.

Der Kutscher saßt sich zurecht, zog die Harmonika halb aus und spielte einen Gassenhauer nach dem andern: „Die Holzauktion“, „Denke dir mein Liebchen“, „Pflaum, Pflaum, zuckersüße Pflaum“ und manches andere Stöckl, das er auf dem Tanzboden oder von den Bänkelsängern auf dem Jahrmarkt gehört hatte.

Immer dichter strömten die Scharen der Kinder herbei, als wäre der armellose Kutscher auf dem Kutscherbocke ein moderner Mattenfänger von Hameln. Bald war der Wagen vollständig mit Knaben und Mädchen in buntem Gewisch besetzt.

„Sein olle do?“ fragte der Kutscher.

„Nei!“ schrie ein Junge.

„War fahlt'n noch, hä?“

„im Hampelt-Tischler seine Liede!“

„Die kann hinte nich wiete, die Mutter is ei die Stadt geganga,“ rief ein Mädchen dazwischen.

„Na do man lusl! Hli ock! Hli!“

Eben rückten die Pferde an, als einige Kinder schrien:

„Halt ock, halt! Die Ditrich Grete will och noch mieta!“

Ein kräftiges „Urr, brr, ihr Schindluder,“ brachte die Pferde zum Stehen.

Stemlos kam Grete die Dorfstraße herabgelaufen, in der Linke eine Hacke, deren Stiel länger war als sie selbst. Unschlüssig blieb sie vor dem Hinterteil des Wagens stehen; über den Rand des Kastens sahen einige dicke Knabengesichter lachend auf sie herab.

„Was hoots denn?“ fragte der Kutscher.

„Sie kann nich ruff!“

Einen Fluch ausstoßend sprang der Kutscher vom Stock und half dem Kind. Mit kräftigem Schwunge flog Grete mitten in die hell auflachende Kinderschar hinein. Bescheiden drängte sie sich in eine Ecke an die Bretter des Kastens, um nicht zu viel Platz einzunehmen; sie fürchtete, von den andern gepusst und gestoßen zu werden.

In flottem Trabe ging es durch das Dorf, der Kutscher spielte auf seiner Harmonika die Tanzweisen in jagendem Tempo. Wenn der Wagen in eine der Kurven des ausgefahrenen Weges geriet oder über einen Stein fuhr, schnellte der kleine Körper des Musikanten hoch empor. Auch die Kinder wurden arg durcheinander geschüttelt; je toller es aber ging, um so größer war das Lachen und Lärmen. Die ausgelassensten Jungen summten grüßend in die Lieder mit ein und trommelten dabei hinter ihrem kleinen Kastenbrett.

Die Fahrt dauerte eine Stunde.

Auf dem Dominium in Schönwalde führte man sie auf ein großes Mübenfeld und wies ihnen ihre Arbeit an. Erst war noch lustiges Leben in der Gesellschaft, bald aber verstummen Lärm und Lachen, und alle arbeiteten fleißig, um mit dem zugeteilten Betrum bis zum Abend fertig zu werden.

Der Aufseher, ein großer, derber Mann mit stark gebräunterem Gesicht, hatte Grete eine Furche zwischen zwei größeren Mädchen angewiesen; er zeigte dem Kind, wie es die Arbeit zu verrichten habe, und ging dann wieder weiter. Grete arbeitete fleißig; nur ab und zu warf sie einen ängstlich schenken Blick zu dem Aufseher hinüber. Die Sonne braunte heiß, und es regte sich kein Lüftchen. In großen Tropfen perlte der Schweiß auf ihrer Stirn. Ab und zu lief ein heiher Schauer über den Leib des Kindes, daß die Arbeit nicht gewöhnt war. Vielerlei Bilder stiegen während der eintönigen Arbeit in der jungen, durch die neuen und fremden Eindrücke verängstigten

Seele auf. Es tönte Grete im Ohr wie das Surren einer Nähmaschine, und sie sah sich in dem engen Stübchen am Tisch sitzen und ihre Schulaufgaben machen oder mit der kleinen Puppe spielen, die das Christkind zu Weihnachten unter den Tannenbaum gelegt hatte. Die Puppe! Wo möchte die Puppe gelebt haben? Der Schulze hatte heute morgen alle Sachen aus Mutters Stube auf seinen Hof gebracht; es waren nicht viel: das Bett, der Tisch, die drei wackeligen Stühle und der Schrank und die Nähmaschine. Aber die Puppe war nicht dabei gewesen. War sie fort? Heftiger Schreck erfaßte das Mädchen, angstvoll sah es auf, die Augen standen voll Tränen. Doch vielleicht lag die Puppe im Schrank? Grete wollte heut Abend die Schulzen fragen und wieder mit der Puppe spielen, die Mutter würde sie neu anziehen, Mutter hatte es ja versprochen. Da fiel ihr wieder ein, daß die Mutter gar nicht da war. Sie lämte nie wieder, hatte man ihr gesagt, nie mehr, sie sei tot und oben im Himmel beim lieben Gott. Tot? Das Kind wußte nicht, was das heißt, es fühlte aber, daß es etwas Schreckliches sein müsse. Heftiges Sehnen stieg in der kleinen Brust auf, eine atembelemmende Panikheit. Wie ein dicker, fester Knoten saß es in der trockenen Kehle und würgte und würgte. Über Grete wollte nicht weinen; jetzt nicht, vor den vielen Kindern nicht, die hätten sie nur ausgelacht. Mutig schluckte sie die aufsteigenden Tränen hinunter.

„Wersche besser uhfpossa, hä?“

Eine raue, unfreundliche Stimme schreckte sie aus den Träumen.

„Wersche glei besser uhfpossa? Du sollst doch keine Pflanze siedn lohn. Ha ich versch nich gennike gesont, hä?“

Der Aufseher gab dem Mädchen einen erbösen Buff, daß es taumelte und humpelte. Grete stand auf und strich sich mit den erdigen Fingern das Haar aus der Stirn. Dicke Tränen rollten über die Wangen und heftiges Schluchzen erschlitterte den kleinen Körper.

„Ich geh der glei noch a vor Tacheln, wenn de noch lange mauzt!“

Mit dem Handrücken wischte sie sich die Tränen aus den Augen und machte sich wieder, noch immer vor Angst zitternd, an die Arbeit.

Die anderen hatten unter schadenfrohem Lachen dem Auftritt zugesehen. Jetzt rissen sie spöttend: „Ahle Heulmähre! Ahle Heulmähre!“

Die Arbeit wurde um vier auf kurze Zeit unterbrochen. Jedes Kind bekam eine halbe Semmel. Grete aß ihren Teil nicht, die Kehle war ihr ganz trocken, sie hätte keinen Bissen hinunterbringen können. Während der Besperpause hielt sie sich seitab von dem Schwarzwald, sie fürchtete, noch mehr ausgelacht zu werden; sie hockte bei einem Hagebuttenstrauß am Feldrande, die Hände um die Knie geschlagen, und starre hinüber nach der Chaussee. Ein herrschaftlicher Wagen fuhr in schnellem Trabe vorüber, dicht in eine dicke Staubwolke eingehüllt. Ihre Augen folgten den im Sonnenschein blitzenden Mädern und dem leuchtend roten Sonnenschirm der Dame im Wagen.

Die Ruhepause war bald um, die Kinder eilten wieder an die Arbeit. Um sieben Uhr — man konnte bei der tiefen Stille, die über den Feldern lag, deutlich die Schläge der entfernten Dorföhr hören — wurde die Schar nach dem Dominialhofe zurückgeführt. Hier mußten sie noch eine halbe Stunde warten, ehe sie nach Hause gefahren würden. Jubelnd und singend ging es heim; alle waren froh, die Arbeit hinter sich zu haben. Daneben wurden einige Säumige gehänselt, welche Schelte bekommen; besonders Grete, weil sie auf dem Felde gehemt hatte. Sie fühlte sich grenzenlos einsam, so verlassen, wie noch niemals seit dem Tode der Mutter, und die Sehnsucht nach ihr wurde in dem kleinen Herzen immer mächtiger. Grete drückte sich in eine Ecke des Wagens und ließ alles über sich ergehen. Geschlossenen Auges träumte sie von der Mutter und der engen Stube mit den armellosen Möbeln, die für sie eine ganze große Welt war, und von der Puppe; sie hörte nichts von dem Jubeln, Johlen

und Lärm der Kinder, sie war so versunken in ihre Erinnerungen, daß sie verwundert die Augen öffnete, als der Wagen hielt und die Kinder froh hinabsprangen.

(Fortsetzung folgt.)

Deutsche Volkswirtschaft im neunzehnten Jahrhundert.

Von Conrad Schmidt.

So in den Jahren, in denen Marx seine Untersuchungen „zur Kritik der politischen Ökonomie“ und dann den ersten Band seines „Kapital“ schrieb, war die kapitalistische Produktionsweise erst in England zur vollen Reife gelangt. England, sagt er im Vorwort seines großen Werkes, ist bis jetzt ihre „klassische Stätte“; darum habe er aus der englischen Geschichte das Material zur Illustration der im Kapitalismus walzenden Gesetze geschöpft. Seither hat sich eine tiefgreifende Verschiebung der Verhältnisse vollzogen; England hat weitere große Fortschritte auf der eingeschlagenen Bahn gemacht, aber der Abstand zwischen ihm und den rivalisierenden, erst später in die kapitalistische Bewegung eingetretenen Nationen ist progressiv zusammengezrumpft und zeigt die Tendenz, immer mehr zu verschwinden. Während Frankreich, das vor einem halben Jahrhundert (vielleicht von dem winzigen Belgien und Holland abgesehen) auf dem Kontinent den relativ fortgeschrittenen ökonomischen Typus repräsentierte, mehr ins Hintertreffen geriet, hat in der zweiten Hälfte, ganz besonders aber im letzten Drittel des Jahrhunderts der Kapitalismus in Deutschland und noch mehr darüber in der nordamerikanischen Republik sich zu gewaltigen Dimensionen ausgereckt. Zusammen mit der Vereinigung der zerstückelten deutschen Kleinstaaten zum Deutschen Reich — einer Vereinigung, die wie die vorbereitende Börsvereinspolitik am evidentesten zeigt, sehr wesentlich auch wieder der Triebkraft ökonomischer Bedürfnisse geschuldet war — ist die kapitalistische Umgestaltung der deutschen Volkswirtschaft, und Hand in Hand damit die Entstehung der deutschen Sozialdemokratie, das charakteristische Merkmal deutscher Geschichte im vorigen Jahrhundert, die beherrschende Tatsachenreihe, in die hinein und um die herum eine auf die Erfassung des Wesentlichen gerichtete historische Darstellung die Fülle des Materials zu gliedern haben wird. Dieses, daß die Geschichte der deutschen Wirtschaft im neunzehnten Jahrhundert Glied und zwar eines der wichtigsten Glieder in der internationalen Entwicklungsgeschichte des modernen Kapitalismus gewesen, gibt ihr ein über die Schranken bloß historisch ökonomischer Tatsachenfassung weit hinausreichendes Interesse. Im Rahmen ihrer Eigenart spiegelt sie zugleich die allgemein ökonomischen Tendenzen kapitalistischer Wirtschaftsweise auf's klarste wieder und gewinnt so eine der englischen, von Marx fast ausschließlich berücksichtigten Wirtschaftsgeschichte in vieler Hinsicht ähnliche Bedeutung.

Eine Darstellung, die auf das Einzeldetail der Entwicklung ausführlich eingehen und etwa chronologisch von Jahrzehnt zu Jahrzehnt die Bewegung in allen verschiedenen Zweigen schildern wollte, würde, notwendig zu einem bändereichen Werk ausgeweitet, sich nur an enge Kreise habe wenden können. Um den Resultaten solcher Arbeit den Weg zum Publikum zu bahnen, hätte es einer weiteren journalistisch-popularisierenden Bearbeitung bedurft, die aus den Massen dargebotenen Stoffes das Wichtigste herausgreift, es komprimiert und zu einfachen handlichen Formen zusammengefaßt. Das Buch, in welchem Sombart den Gegenstand behandelt — das erste dieser Art — hat den Vortzug, solcher Vermittlung entbehren zu können. Seine „Deutsche Volkswirtschaft im neunzehnten Jahrhundert“* gibt den Stoff bereits in so gesiebter und gesichteter Gestalt, mit so prägnanter Beschränkung auf

* Berlin 1903. Verlag von Georg Bondi, 647 Seiten. Preis M. 10.

das Allerwichtigste, daß eine darüber hinausgehende Vereinfachung beinahe unmöglich erscheint. Ein Herausschneiden und Zusammenstellen einzelner der hier organisch verarbeiteten Tatsachenrelchen gäbe nicht nur von dem Buche, sondern auch von dem Gegenstande selbst eine viel ärmerere Vorstellung, als ein wenn auch nur ganz kurz resümierender Überblick über die Art, wie hier das weitverzweigte Material gegliedert und zur Anschaung gebracht wird. Im übrigen muß auf das Buch, das durch Gewerkschafts- und Vereinsbibliotheken ja jedem leicht zugänglich zu machen ist, verwiesen werden.

Der Klarheit des Aufbaues entspricht eine ebenmäßige Durchsichtigkeit und frische Beweglichkeit der Sprache, wie man sie in der ökonomischen Litteratur — und nicht nur in ihr — ganz außerordentlich selten antrifft. Und die leichte Gefälligkeit der Form verbindet sich mit gründlichster Beherrschung der Sache. Diese im besten Sinne populäre Darstellung ruht auf der breiten Basis der in dem wissenschaftlichen Hauptwerk Sombarts dem „modernen Kapitalismus“ eingehend dargelegten Forschungen. Hier hat er auch in engem Anschluß an Marx den prinzipiellen Standpunkt, von welchem aus er die gesamte neuere ökonomische Entwicklung auffaßt, dargelegt. Wie völlig frei er ist von jenem trübsinnigen, alle Gegenseite verwischenden Professorenflektizismus, der sich eine Zeitlang als „ethische Nationalökonomie“ breit makte, und wie er kritisch das Große des Marxismus zu würdigen weiß, daß ist auch sonst aus seinen kleinen Schriften, vor allem den Vorträgen über Sozialismus und soziale Bewegung bekannt.

Das neue Buch, das seinen Schwerpunkt in der Charakteristik der letzten Phase der modernen, deutschen Volkswirtschaft hat, hält sich, durchaus zweckmäßig, bei den historisch-politischen Ereignissen, die die ökonomische Entwicklung beeinflußt haben, nirgends länger als unumgänglich nötig auf. Mit ganz knappen Strichen werden die bedeutsamsten dieser Fakten in der Nolle, die sie als Entwicklungsmomente spielen, skizziert. Nicht um eine schriftweise dem geschichtlichen Gange folgende Erzählung handelt es sich, sondern um die Wiedergabe des Zuständlichen, dessen, was war und dessen was heute ist, und um eine nur das Markanteste hervorhebende Aufzeichnung der Bewegung, die aus dem Damals das Heut erschaffen hat. So allein war es möglich, in dem engen Rahmen eines Bandes von fünfeinhundert Seiten Text und einem Anhange von hundert Seiten statistischer Tabellen einen lebendigen Begriff der Sache zu geben. Und diese Lebendigkeit wäre selbst dann, wenn die Verkürzung hier und da einmal zu einiger Gewaltsamkeit den Dingen gegenüber verführt haben sollte, gewiß nicht zu teuer erkauft. Den Detailisten der Wissenschaft, die jede einheitliche Zusammenfassung mit dem Geschrei verfolgen, sie tauge nichts, denn es gäbe doch auch Ausnahmen, die sich der Generalisation nicht fügen, stellt das Motto das treffende Wort Fontaines gegenüber: „Wer ängstlich wähgt, sagt gar nichts.“

Mit „Bildern aus dem deutschen Wirtschaftsleben vor hundert Jahren“ hebt die Darstellung an. Vom Steifen jener Zeit und von den Steifeindrücken, dem Treiben auf der Landstraße, von den kleinen dorfbähnlichen Städten, die über den im späteren Mittelalter erreichten Umfang kaum hinausgewachsen sind, von der waldbreichen Landschaft und dem Anblick der Felder wird erzählt. Berlin, damals schon die volkreichste „Großstadt“ auf deutschem Gebiet, hatte es noch nicht zu zweihunderttausend Einwohnern gebracht; wo hier heute die langen Reihen glänzender Schaufenster in elektrischem Licht strahlen, gab es dazumal nur erst die kümmerlichen Auslagen winziger Kramläden; die Straßen waren unwegsam, voll stinkenden Schmutzes und Oellampen verbreiteten das Augebis bis zehn Uhr, wo der Nachtwächter zur Ruhe blies, einen höchst ungewissen Dämmererschein. Vermlich ist der Aufschluß des öffentlichen wie des privaten Lebens, auch in den sogenannten besseren Ständen. Was man heute unter „Bourgeoisie“ versteht, existiert erst als Beimischung des damaligen „Mittelstandes“ in winzigen Ansätzen.

Die große Masse der Bevölkerung lebt von der Landwirtschaft und erzeugt noch immer den Hauptteil ihrer Bedarfsmittel, ohne Zwischenkunst des Marktes, unmittelbar im Hause zu eigenem Gebrauch. Allethalben wird auf den Fluren neben Getreide auch Flachs gebaut, der, vom Seiler gehobelt, dann meist in die Bauernstube zurückkommt, um hier von den Familienledern versponnen und verwebt zu werden. Gegen einen Anteil am vermahlenen Getreide mahlt der Müller dem Bauer das Korn, das Mehl wird zu Hause oder unter Hinzuziehung des Dorfbäckers verbacken, der dann die entsprechende Anzahl Brote dem Lieferbringer aushändigt. Das Holz zu Neubauten entnimmt man der Dorfgemarkung, und die Bauarbeit wird großenteils noch von den Dorfgenossen selber ausgeführt. Und in ähnlicher Weise besorgen auf dem Gutshofe in festem Kontraktverhältnis stehende Gutshandwerker die Herstellung wie namentlich die Reparatur der Gebäude, Gerätschaften usw. Fertige Ware wird auf dem Lande verhältnismäßig wenig gekauft. Ja, auch in den Städten haben sich, ihrem dorfbähnlichen Charakter entsprechend, sehr beträchtliche Reste naturalwirtschaftlicher Bedürfnisbefriedigung erhalten.

Was Deutschland nach fremden Ländern in den ersten Jahrzehnten des neunzehnten Jahrhunderts ausführt, sind landwirtschaftliche Bodenprodukte, vornehmlich aus dem Überschuß der großen Güter: Getreide, Holz, Wolle, und außerdem hauptsächlich solche Gewerbeerzeugnisse, deren Rohstoff, wie bei der Weinbauindustrie, von der heimischen Landwirtschaft erzeugt wird. Aber auch diese für den Großhandel im Inland oder den Export arbeitende Industrie hat erst in geringem Grade die Form des Fabrik- oder auch nur des Manufakturbetriebes angenommen. In der Weberei wenigstens, man denke an Hauptmanns berühmtes Weberdrama, dominiert durchaus das Verlagsystem, das Ausgeben des Rohstoffs an zerstreut wohnende und arbeitende halb-bäuerliche Provinzienten, die das fertige Produkt nach bestimmtem Preisfall an den kaufmännischen Material- und Arbeitgeber abzuliefern haben — eine Form, in der das Kapital die Arbeitskraft nach simpelster Methode, ohne irgendwelche die Produktivität erhöhende technische Umgestaltung des Produktionsprozesses ausbeutet. Der eigentliche Repräsentant aber der gewerblichen Arbeit, soweit sich diese aus der ländlichen Wirtschaft herausgelöst und zu eigener Berufstätigkeit verfestigt hat, ist das kleine, ohne oder mit nur wenigen Hilfskräften produzierende, wesentlich auf lokale Rundschau angewiesene Handwerkertum, das afferhand lieberbleibst seiner schülenden Kunstorganisation aus dem Mittelalter in das beginnende neunzehnte Jahrhundert hinübergetreten hat.

In teilweise noch frühere Zeiten weisen die Agrarverhältnisse zurück. Noch besteht vielfach gemeinschaftliches Nutzungsrecht an den ehemals dem Dorf gehörigen, dann von den Grundherren annexierten Marktländern, noch die wunderliche Besitzteilung der als privates Eigentum bewirtschafteten bäuerlichen wie gutsherrlichen Läcker in lauter schmale, aneinanderliegende Streifen — gleichfalls eine Spur der ursprünglichen Dorf- und Marktverfassung — noch die Abgaben- und Frohopsischt der Bauern gegenüber den Grundherren, die Leibeigenchaft in den junkerlichen Gutswirtschaften Ostelbiens.

So sah es aus in Deutschland vor hundert Jahren und das nächste Halbjahrhundert hat in den Zuständen nicht allzuviel geändert. Das Mittelglied zwischen diesem ersten und dem die „Genesis der modernen deutschen Volkswirtschaft“ schildernden Abschnitt bildet ein rascher Überblick über das, was Sombart zusammenfassend die „Elemente des neuen deutschen Wirtschaftslebens“ nennt. Es ist die Frage, inwiefern die spätere rasche kapitalistische Entwicklung bei uns etwa in der Beschaffenheit des Landes und des Volkes fördernde Voraussetzungen angetroffen haben mag. Die Bemerkungen über den Nationalcharakter zeichnen sich durch einen wohltuenden Mangel an Chauvinismus aus und sind, man mag ihnen bestimmen oder nicht, jedenfalls sehr anregend in ihren psychologischen Perspektiven.

Als bedeutsam stimulerendes Moment wird inter alia anderem der Zusatz der jüdischen Bevölkerung und die starke Fruchtbarkeit der Deutschen hervorgehoben, die ein rasch wachsendes Angebot an den Arbeitsmarkten erzeugt, und auf der anderen Seite da sie die Mütter zur Verteilung des Vermögens unter eine größere Zahl von Kindern zwingt, dem müßigen Rentenextum entgegenwirkt. Daran schließt sich eine Charakteristik der modernen wirtschaftlichen Kapitalismus bedingenden und wechselseitig von ihm bedingten Technik und weiter dann die kurze Skizzierung der in der Richtung kapitalistischer Konkurrenzirtschaft wirkenden Gesetzgebungs- und Verwaltungsakte deutscher Politik.

Bahnbrechend erscheinen da vor allem die „Parareformen“, die die feudalen Herrschaftsverhältnisse und, durch Zusammenlegung des zerstreuten Grundbesitzes, den die private Initiative unterbindenden Flurzwang auf dem Lande beseitigten, sowie der deutsche Zollverein, der durch Wegräumung der inneren Zollschranken die Grundlagen für die Zusammenfassung Deutschlands zu einem geschlossenen, einheitlich geregelten Verkehrsgebiete geschaffen hat.

Die unmittelbar treibende Kraft aber in der neuen Bewegung ist das kapitalistische Interesse, die Aktion der lebendigen vom kapitalistischen Erwerbstrieb ergriffenen und durch Geldvermögen für den Konkurrenzkampf größeren Stiles ausgerüsteten Individuen. Dieser dem Konservatismus der früheren Wirtschaftsordnung wesensfremde spekulativen Geist und Wille, selbst ein Erzeugnis vieler zusammenhängender Bedingungen, setzt die in den Bedingungen gebotenen Möglichkeiten erst in Wirklichkeit um, und hat dann, einen immer größeren Umfang materieller Macht gewinnend, alles seinen Zwecken dienstbar machend, in wachsendem Maße dem ökonomischen Leben Deutschlands den Stempel aufgedrückt. Der Abschnitt gipfelt in dem Kapitel über den „Rhythmus der kapitalistischen Entwicklung“, einer lebhafte Darstellung der Etappen, in denen unter dem Antrieb kapitalistischen Interesses, die Vermögensbildung und kapitalistische Umgestaltung in der deutschen Volkswirtschaft sich vollzogen.

Eine freilich noch sehr bescheidene Vorstufe des Spekulationszums läßt sich in den ersten beiden Jahrzehnten konstatieren. Seit der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts hatte der rapide industrielle Fortschritt Englands eine wachsende Bodenproduktionsfahrt Deutschlands dorthin hervorgerufen. Dadurch und dann später infolge einer Reihe anderer, teilweise mit den napoleonischen Kriegen in direktem Zusammenhang stehender Umstände — Kriegsleistungen und Entschädigungen, Finanzoperationen, Kontinentalsperre — war es zur Ansammlung größerer Geldsummen im Privatbesitz gekommen, die vielfach zur Spekulation in Staatspapieren und bei der steigenden Rentabilität der exportierenden Landwirtschaft zum Güterkauf verwendet wurden. Die Bewegung, die auf einige Gebiete Deutschlands beschränkt blieb und kaum auf die Industrie übergriff, fand nach dem raschen Emporschneilen der Bodenpreise in der Agrarkrisis der zwanziger Jahre ihr Ende. Die nächsten Jahrzehnte sind Zeiten des Stillstandes. Es fehlt an jeder die Unternehmung zu reizenden Aufwärtsbewegung der Preise, die in Deutschland aufgebauten Edelmetallvorräte strielen im Handel teilweise wieder nach dem Auslande ab. Die Klage über Geldmangel ist allgemein. Während der Export in dieser Periode sich dauernd ungünstig gestaltet, wird das noch durch keinen einheitlichen und ausreichenden Zoll geschützte Inland durch die Masseneinfahrt englischer Waren überflutet.

(Schluß folgt.)

Das Zimmeraquarium und seine Einrichtung. Von Eduard Werner.

Zusammen modernen Zimmeraquarien sind in noch ziemlich junger Erscheinung. Einige Behälter mit Zierfischen kannten die Chinesen schon seit unendlichen Zeiten und aus ihrem Lande

Anzeigen-Befläge für das illustrierte Unterhaltungsblatt „Die Neue Welt“.

Nr. 23

für den Anzeigen- und Beilage-Teil der „Neue Welt“ ist weder die Redaktion noch der Verlag des Blattes verantwortlich.

Allmige Anseraten-Einnahme durch Rehr. Eisler, Hamburg und Berlin. Preis pro abgesetzte Nonpareille-Zelle oder deren Staub A. 1,50.

1904

Echt silberne

Montoir-Uhren, garantiert gute Werk, 8 Uhrtags, schönes Gehäuse, deutscher Metallklopfer, 2 alte Goldränder, Emaille, Silberblatt, Mk. 10,50. Dieselbe mit Echt silbernen Kapellen, 10 Uhrtags Mk. 15. Schlechte Ware führe ich nicht. Meine sämtlichen Uhren sind wertlich, gut abgesetzt und genau reguliert; ich gebe daher volle 2-jährige schriftliche Garantie. Verlangt gegen Nachnahme oder Postentnahmung, Umtausch gestattet oder Geld sofort zurück, somit Bestellungen bei mir ohne jedes Risiko. Hoch illustrierte Persönlichkeiten über alle Arten Uhren, Ketten und Goldwaren gratis und franko.

S. Kretschmer, Uhren, Ketten und Goldwaren. En gros Berlin 415. Neue Königstraße 4. Reelle und wirklich billige Bezugquelle für Uhrmacher und Wiederverkäufer.

Prima Pflaumenmus.

1 Postdiner A. 2,-
1 Emaillierter, netto 20 g 4,50
1 Käbel von 20 bis 70 g, pro g 14
ab hier gegen Nachnahme.

J. A. Schultze, Magdeburg 8.

+ Magerkeit +

Schöne, volle Körperformen durch unter Oriental-Kraftpulver, preisgekrönt, goldene Medaille Paris 1900. Hygiene-Ausstellung mit golden Medaille Hamburg 1901; in 8-8 Wochen bis 20 Pfund Gewicht, garantiert unschädlich, Streng reich - kein Schwund. Beste Danachreihen. Preis: Karton A. 2. Postanwendung o. Nachnahme mit Gebrauchsabwendung. Hygienisches Institut

D. Franz Steinert & Co.
Berlin 170, Königgrätzerstraße 78.

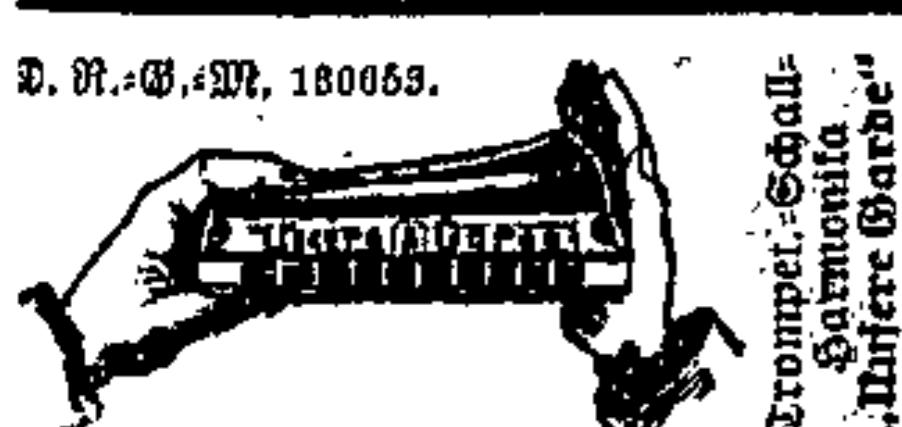


„Superior“-Fahrräder

sind auch für Saison 1904 unbedingt die besten und trotzdem ausserordentlich billig!

Haben Sie Bedarf in Fahrrädern u. Fahrrad-Zubehörteilen, so fordern Sie meinen Hauptkatalog, der Ihnen kostenos zugestellt wird; derselbe bietet reichhaltig Auswahl bei allerbilligst. Preisstellung.

Hans Hartmann, Eisenach 122.



u. Selbstlernstück, gesch. Künstlerstück, la. Weißgl. 40 echte, kräft. Kling. Octant, B. Spiel v. Stab, Tänz., Märch., Jod. usw. geton, mögl. wunder. Teile u. Rahmen. Eig. Fabrik, d.h. n. A. 2 frei i. Haus. Laufende bereits verhandt. Fürst. Cat. mit 200 Abb. üb. a. Mus. Inst. gr. u. fr. franz E. Glass, Untersachsenberg 1. S. No. 8.

Mutterspritze
„Frauenwohl“
A. 6, 8 und 10. — Gummiartikel
Dtzd. A. 4, und 8. Fr. Beier Nachf.,
Berlin 80, 1, Reichenbergerstr. 164.



Ihr eigenes Porträt
als Schmucksachen aller Art, wie Broschen, Anhänger, Manschettenknöpfe etc. in
Semi-Emaille

und
Echter eingebraunter Emaille
nach jeder Photographie unter Garantie der Ähnlichkeit zu staunend billig. Preisen hergestellt.
Kataloge gratis und franko.
W. A. Derrick, Fabrikant, BERLIN W.
Potsdamerstrasse 52.
Agenten gesucht. Hoher Rabatt.



„Salem Aleikum“

Wort u. Bild, bezgleichen Form und Wortlaut dieser Marke sind gesetzlich geschützt.

Vor Nachahmungen wird gewarnt.

Elektrische Taschenlampen.
Serie I. Stck. 1,00
do. II. 1,50
do. III m. Scheinwerfer Stck. 2,00
Kravattennadeln mit elektrisch. Beleuchtg. Stck. 1,75
Elekt. Leuchtsilbe Stck. 8,00 u.
6,00. Ersatzsilbe billigst. Porto extra,
Katalog über elektr. Artikel, Uhren,
Goldwaren etc. gratis und franko.
Hugo Pineus, Hannover 81.
Wiederverkäufer erhalten Rabatt.

GROSSE BETTEN
BETTSTELLEN
12 MARK

(Oberbett, Unterbett, Kissen und Pfütze) mit garantierter neuen Federn gefüllt. Ein besserer Ausführung A. 15 u. 20, doppel. zweißfähig A. 18, 22, 29/-
Holzbettstelle wie obige
mit Matratze und Bettlaken, einschläfig A. 20, zweischießig A. 25. Versand bei freier Wwp. geg. Nachnahme. Umtausch oder Rücksendung gestattet.

Ungarische Bettfedern- und Bettens-Fabrik in Hamburg N. 3. Preisliste frei! Rahr. Nambestellung.

Reichhaltig Auswahl bei allerbilligst. Preisstellung.

D. R. Hartmann, Eisenach 122.

D. R. G. SW. 180069.

Stark. Tourenmaschinen

Schnellige Halbrenner v. M. 62,50

Pneumatik mit Garantie.

Laufdecken A. 5, prima 6,25. Luftschlaue m. Ventil A. 3,25, prima 3,50.

Pneumatik ohne Garantie.

Laufdecken A. 4,25. Luftschaue A. 2,75.

Vertreter gesucht. Preisliste gratis.

Richard Ladewig, Prenzlau No. 59.

Bestes und billigstes

Leopold Schüssler, K. 78, Berlin SW, 11, Anhaltstrasse 6.

Bestes und billigstes

BAUM SCHILD

Namenstafelchen verschliebbar i. Zinkgehäuse. Schrift verw. nie. Geg. 10/-

Porto 1 Stück gratis.

Gg. Ad. Heller

Liebenstein (S.-M.)

Fabrik f. Vorhänge- u. Fahrradschlösser.

Alle hygien. Bedarfartikel billig.

Dameleinbinden, Dk. A. --, 75 u. 1.

Gürtel dogu Stück A. --, 50 u. --, 80.

Gürtelkomplett A. 1,00.

Beste Qualität.

30 Tage zur Probe

versenden wir, um jedermann Gelegenheit zu geben,

sich von der Güte unserer Waren zu überzeugen, unser

Silberstahl-Rasermesser No. 30,

fein hohl geschliffen, fertig zum Gebrauch, mit Etuis

pro Stück A. 1,50 unter fünfjähriger Garantie. Besteller

verpflichtet sich, den Betrag binnen 30 Tagen ein-

oder das Messer retourzusenden. Also kein Risiko!

Mehr als ein Stück versenden wir nur unter Nach-

nahme. — Namen in Goldschrift pro Stück 10/- mehr.

Rothkäppchen

Gruss

Gebr. Wolfertz, Wald b. Solingen No. 20.

Pfeifen, Sensen, Haushaltungssachen sowie viele Neuheiten.

Stahlwarenfabrik, Wald b. Solingen No. 20.

zum Eisen Mann, Strassburg 4, Elsass.

Wollen Sie etwas Feines rauchen?

Dann empfehlen wir Ihnen

,Salem Aleikum' Cigarette.

Diese Cigarette wird nur lose, ohne Stoff, ohne Goldmundstück, verkauft. Bei diesem Fabrikat sind Sie sicher, daß die Qualität, nicht Konfektion bezahlt.

Die Nummer auf der Cigarette deutet den Preis an:

Nr. 3 kostet 3 A., Nr. 4: 4 A., Nr. 5: 5 A., Nr. 6: 6 A.,

Nr. 8: 8 A., Nr. 10: 10 A. pro Stück.

Nur echt, wenn auf jeder Cigarette die volle Firma steht:

Orientalische Tabak- und Cigarettenfabrik „Yenidze“,

Inhaber: Hugo Zietz, Dresden.

Never siebenhundert Arbeiter!

Zu haben in den Cigarren-Geschäften.

Billigste Bezugsquelle für Cigarren

| | |
|----------------|------------------|
| 100 Stück | 100 Stück |
| 2 Pt.-Cigarren | 2,20, 2,40 Mk. |
| " | 2,60, 2,80, 3,- |
| " | 3,40, 3,60, 3,80 |
| " | 4,20, 4,50, 4,80 |
| " | 5,40, 5,50, 5,80 |
| 10 " | 6,50, 7,-, 7,50 |

Musterkatalog von 100 Stück enthält.

10 verschiedene Sorten von je 10 Stück nach beliebig Wahl, stehen zu Diensten.

Carl Streubel, Cigarrenfabrik,

Dresden - A., Weitinerstr. 13/14.

Der neueste illustrierte Preislisten wird

Jedem auf Wunsch franco zugesandt.

Gratis.

und franko versenden wir unsere reich illustrierten Preislisten über alle Arten chirurgischer, sanitärer und Handagron-Artikel, Josef Maas & Co. Berlin 120, Oranienstr. 108.



Motorzweiräder von 300 Mark. an.

Motoren zum Selbst-Einbau in jedes Fahrrad ohne Veränderung.

Fahrräder 1 Jahr Gar. M. 70,-

m. Freilauf-Rücktrittbremse

Glockenkl., Innenkl., Doppelglocken,

Luftdecken . . . M. 8,00, 4,75, 5,50, 6,-

Luftschluhe . . . M. 2,75, 3,50, 4,-

Laufglocken . . . M. 0,75

Acetylentinten . . . v. " 0,75

Calciumcarbid, Kilo . . . 0,60

Lenkstange, vernickelt . . . 2,70

Padels . . . 1,35

Elekt. Taschenlamp. . . 1,25

Bespannte Räder . . . 5,-

Fußpumpen . . . 1,15

Freilauf Hinterräder . . . 11,-

Reparaturen aller Systeme billigst.

Fordern Sie gratis u. frko. unseren

neuesten, reich illustriert. Katalog 1903

Vertret. auch f. gelegentl. Verk. ges.

Hoher Rabatt, guter Nebenverdienst.

Willi Hausscherr, 6. m. b. h.

Berlin O. 27, Alexanderstr. 150.



Photographische Apparate.

Camera „Erreicht I.“

Preis A. 4,25.

Diese Camera übertrifft alle im Handel befindliche billigen Apparate.

Eleganter Kunstlederbezug. Für Hoch- und Queraufnahmen mit vorzüglich Wechselvorrichtung, prima Objektiv mit Zeit- und Momentver-

chluss für 6 Platten 0x9.

„Erreicht II“ hochwertige Camera,

Größe 9x12, in eleganter und vor-

züglicher Ausführung A. 10.

Alle anderen Arten von Apparaten für

Platten und Filmen in jeder Preislage.

Man verlange Spezial-Katalog. Praktische Anleitung z. Photographieren wird jedem Apparat beigelegt und kann jedermann ohne Vorkenntnis photographieren.

**Gold- u. Silberwaren**

Wacker-Uhren m. Abteller v. A. 1,00 Mk.
Mick-Ram.-Uhr, 30 St.-Werke, A. 3,25 Mk.
Echt silb. Rament.-Uhren v. A. 6,90 Mk.
Echt silb. Damen-Uhren v. A. 0,75 Mk.
Echt gold. Damenhalssketten mit Schleifer, 130 cm lang v. A. 12,50 Mk.
Versand gegen Nachnahme oder vorherige Einsend.d. Beitrages. Risiko ausgeschl., da bei Nichtgefall. Geld retour.

Uhren aller Art

Julius Busse

Berlin C. 19, Grunstr. 8/8K.
Reich Illustr. Katalog über alle Arten v. Uhren, Ketten, Gold-, Silber-, Nickel- u. Bronzeware, optischen Instrument, photograph. Apparaten, Musikwerken, Leder- und Stahlwaren, Uhren - Fournituren und Werkzeug gratis u. franko.

Optische Artikel

Kohl goldene Ringe v. A. 1,20 an
Kaffesägry, vernickl. 4-teil. v. A. 3,20 Mk.
Tafelaufsätze, vernickl. v. A. 2,40 Mk.
Photographie-Alben ... v. A. 1,-
Musik-Instrumente m. Platte v. A. 2,50 Mk.
Operngläser mit Etui ... v. A. 3,50 Mk.
Wirklich billige u. anerkannt reelle Bezugsquellen für Wiederverkäufer, Uhrmacher und Händler.

Photogr. Apparate

Ruhm & Söhnen
Krone**Ein Wunder der Solinger Industrie**

ist unsere komplettte

Rasier-Garnitur „Krone“

mit Gebrauchsanweisung. In schönem Kasten, Leder-Initiation, enthält:
1 Sicherheitsapparat „Krone“
1 putter Strachriemen
1 Rasierpinsel (Britannigriff)
Alles zusammen in **Nur Mk. 3,-** gegen Nachnahme.
Dieselbe Garnitur, aber mit Rasiermesser, **Nur Mk. 2,50**.
Haupt-Katalog mit Neuerungen, Nachtrag, za. 3000 Abbildungen, versenden an jedermann umsonst und portofrei.

Stahlwaren-Fabrik und Versandhaus ersten Ranges
E. von den Steinen & Cie, Wald bei Solingen 282.
Wiederverkäufer verlangen Extrabedingungen.

Deutsch. erste Klasse. Roland-Fahrräder auf Wunsch auf Teilzahlung.
Anzahl 25-50 Mk.
Abzahl. 8-15 Mk.
monatl. Gegen Barzahlung
Herr. Fahrräder v. 70 Mk. an.
Man verlange umsonst Preisliste
Roland-Maschinen-Gesellschaft
In Cöln 285

Verdienst
ober Nebeneinkommen für jedermann.
Auskunft L. Lüders, Lübeck Nr. 78.

Starke Frauen

erhalten
schöne Figur
durch Benutzung m.
Orazio-Korsetts.
Es ist das einzige
Korsett, welches
jeden auch b. flärt
schöne Dame wirtlich
schön. Vorne mit
versellb. Gummi-
gurt, bietet dasselbe
als Hebbinde Kraft
für schwachen Leib,
sowie Schutz gegen
Erlösung des Unterleibes.
Aeratisch empfohlen. Anerkennung.
Ringabe der Figur erbeten. Preis pro
Stück A. 7, 10 u. 12. Umtausch gest.
Ernest Lohr, Korsettfab. Solingen 10.

Edmund Paulus
Markneukirchen No. 295.
Reelle Bezugsquelle von
Musikinstrumenten aller Art.
Kataloge frei.

Clytosopon aus Weich-
gummi für Kinder, für jede Frau
u. Familie außerordentlich.
Als Clystier u. Mutter-
spritzer verwendbar.
Ersatz für Irrigator.
Compl. mit 2 Röhren
1,50 Mk. Illustr. Preislist.
Üb. Gummiwaren,
Handagen etc. gratis.
Rich. Freisieben
Dresden, Postplatz 1.
(Discr. Verstand.)

Wissen Sie es schon?
dass Arconafahrräder
die besten u. billigsten sind?

Wollen Sie 50-100 Mk. sparen, so
fahren Sie Ernst Machnow's Arconafad!
Wollen Sie jährlich m. Leichtigkeit
viel 100 Mk. verdienen, so empfehlen
und verkaufen Sie im Kreise
Ihrer Freunde und Bekannten Ernst
Machnow's Arconafahrräder.
Verlangen Sie zu Ihrer Orientierung
neuen reich illustriert. Hauptkatalog
für Wiederverkäufer. Derselbe wird
Ihnen gratis und franko zugesandt.
Ernst Machnow, Berlin N.
Arconaplatz 1.

PARADE-Fahrräder

sind unbedingt die besten und trotzdem
ausserordentlich billig. Haben Sie Be-
darf in Fahrrädern u. Fahrradbestand-
teilen, so fordern Sie meinen Hauptkatalog,
der Ihnen kostenlos zugestellt wird, derselbe bietet
reichhaltige Auswahl bei allerbilligster Preisstellung.

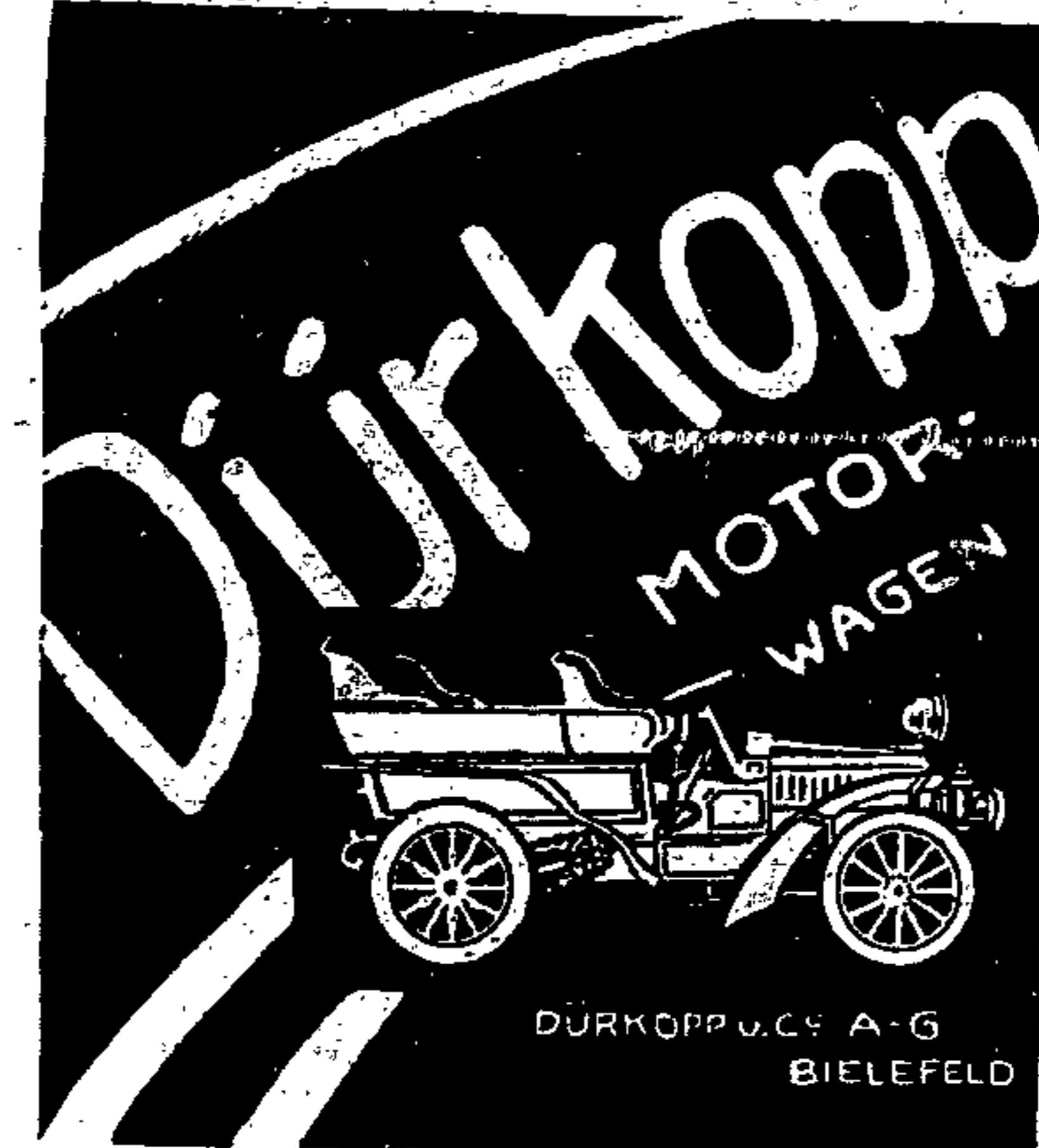
A. ROSE, MAGDEBURG.

Ulk! Alles lacht!
Schlangen-Zigaretten.
Nach einigen Zügen
tricht still und facht eine
lange Schlange aus der
Zigarette. 10 Std. es A.
100 Std. A. 4,50. Nach-
nahmeservice, franko.
Katalog über Scher-
surg- und Werkerartikel,
Sauerkrautapparate, gratis.
Erich. Fritsch,
Münchberg i. Bayern 90.

Händler und Häusler
verlangt Preisliste über Anz.,
Band-, Leders- und Stahlwaren,
Teisen u. alle einschlägigen Artikel von
Wilhelm Sonnenberg
(Inhaber: B. Rosenblum), Hamburg,
Großneumarkt 24, Spez. Empfehlungs-
Liste, nur f. Händl., Häusler, Metzg- u.
Waffenschmied. Verf. überall, geg. Nachn.



Direkt aus Gera!
Damen und Herren-
Kleiderstoffe!!
Vors. jedes Mass zu Fabrikpreisen
Franz Lorenz, Gera R. IV.
Muster franko gegen
franko Retoursendung.



Für den Inserententeil verantwortlich: Rich. Cohen in Hamburg. — Druck und Verlag: Hamburger Buchdruckerei und Verlagsanstalt Auer & Co. in Hamburg.

Ich will

jeden Raucher von der Preiswürdigkeit meiner billigen und beliebten Fabrikat überzeugen, daher offeriere ich als Probe:

1. 100 Universal Nr. 78 A. 0,90
2. 100 Havannilos Nr. 18 B 1,00
3. 100 Adress in Holzschalen mit 1,80
4. 100 Reclam hochsteiner Ausstattung 1,60
5. 100 Big. Arakowitz Nr. 5 1,50
6. 100 versch. gute Gabellate in 5 Sorten 2,22

Gummia inst. Porto A. 5,50
Damit jeder die Probe recht billig erhalten, verleihe diese 100 Zigarren ic. sofort zum Kunden gratis bei. Garantie: Nachnahme oder Umtausch. Bitte gleichzeitig zu bestellen bei: P. Pekora, Zigarrenfabrik, Wienstadt, Westpr. Nr. 201.

Hamburger Militär-

dienst-Aussteuer- und Lebens-Versicherungs-Gesellschaft
auf Gegenseitigkeit in Hamburg.

Unübertroffene, fulante Versicherungsbedingungen,
Unangefechtbartheit, Unverfaßbarkeit
der Polizei. Reisen frei auf der ganzen Erde. Kriegsrisiko ohne
Extraprämie. Höchste Dividenden in Erlebensbranche. Garantierte
Gewährung der Prämien in Leben von zwei Jahren an. — Man
wendet sich an die Direktion in Hamburg.

**50,000 Geradehalter-Träger**

im Gebrauch. 1000 de Anerkennungen.
Neueste Erfindung für eine gesunde militärische Haltung.
Kein schmerzender Druck. Für Herren, Damen und Kinder.
Ohne Gehöft anzulegen. Hosenträger entbehrlich. Aerztlich
empfohlen. Höchst beachtliches bestehender Arbeit. Größe
(bis 80 cm Brustumfang) A. 3. Gr. II (bis 75 cm) A. 3,50
Gr. III (bis 100 cm) A. 4. Auch Extraprämie. Versand gegen
Nachnahme. Rücksend vorherige Kasse oder Marke A. 10
für Porto. Bei Nachkonvention wird Betrag rückvergütet.
Walther & Wagner, Frankfurt a. M., Goetheplatz 9.

**Rasiermesser** von unerreichter Güte und
Schnittfähigkeit empfohlen
Fritz Hammesfahr, Fabrik und Verandhaus, Focke b. Solingen.

Nur bei mir zu haben.
Kronen-Diamant-Stahl A. 2,25
Kronen-Silber-Stahl A. 2,25
Fertig zum Gebrauch m. Etui. Für jedes
Rasierpinsel, Rasierschalen k. A. — 50, Rasierseife A. 2,50, Schärfmasse
A. — 30, Rasierschalen k. A. — 50, Rasier-Garnitur komplet in f. Etui A. 6. Versand
geg. Nachn. Katalog mit üb. 3000 Abb. bitte zu verlangen franko u. unisonst.

Gummiwaren

Krankenpf. Artikel. Weltversand.
H. Unger, Berlin N.
Friedrichstrasse 131 c.

Katalog gratis.

Wer dünner werden will,

durch nicht traurige übermäßig gesättigte
fülle plump, schwerfällig und unbefangen
erscheint, dem ist „English Breakfast-
Tea“, Marke „Prince of Wales“, auf
das würmre zu empfehlen. Nach kurzem
Gebrauch wird auch der umfangreichste

SO schlank wie eine Tanne

und fühlt sich insgesessen wie neuge-
boren. Es verlange daher, wer dünner
werden will,

„English Breakfast-Tea“

welcher absolut unschäbig ist.
zu beziehen in Paketen zu A. 2 und

A. 4 und Porto. Aerztlicher Ratgeber
über rationelle Körperpflege (Vadem-
plics A. 1, —) für 50 & extra dabei, bei
Bestellungen von A. 4 an gratis. Ver-
sand gegen Nachnahme nur allein von
Braukmann & Co.
Gefülltkräfte Pr. 181.

**Geld sparer!
Gesundheit erhalten!****Zucker-Honig**

anerkannt beste Qualität, von feinst-
Aroma, befreimlichstes Nahrungs-
und Genussmittel, 10 E.-Pfosten
in elegant blauen Emaille-Kochtopf mit
Henkel für nur A. 3 ab hier!

Robert Weisse, Halle a. d. S. 11.



Allem voran ist die Waschmaschine
System „Krauss“, welche die Wäsche in
der halben Zeit mit den halben Kosten
kocht und zugleich gründlich reinigt.
Broschüre gratis.
Louis Krauss, Schwarzenberg Nr. 16 (Sa.)

Bei Flediter,

Schuppenflechten, trockenen u. nassen
Barthaften, Hautauschlägen, auch
Strosul. Aufspringen der Haut, Kopfgrind,

offenen Beinen,

neuen sowohl als alten Wunden, Ge-
schwüren, bösen Fingern, Drüsenaus-
schwellung und Entzündung usw. ver-
wendet man die als allbewährtes Haus-
mittel seit 1800 bekannte

Rippsticke Heilsalbe

Große Dose A. 2, 3 Dosen A. 6 gegen
Nachnahme durch meine Versand-Apo-
theke. Auskunft umsonst durch

H. Ripp, Dresden-H. 18 N.

Allein berecht. Fabrikant

Rippischer Präparate.

Bestandteile: Terpentin 10, Ei 20,
Parafin 20, Wachs 20, Myrrhen 3,
Amber 1, essigsaure Tonerde 10, Peru-
balsam 10, Borsäure 2, Salicylsäure 4.

Form „Riviera“

Pr. 1. Basthut

porös u. regendicht,
feuchtigkeitsfrei Pr. 2,75.Pr. 2. Weisser Bast-
hut, sehr fein, 50 Gr.

Pr. 3. Echt

Indischer Mattenblut,
naturfarb., m. bun-
dt. einfarbig. Band,originele Reihen,
gesellig geschwungen.

75 Gramm A. 6,50.

Ver Nachn. Großes illustriertes Pre-
buch kostet freit.Excelsior Hut-Manufaktur
August Wilss, Eisenach 7.**Flotter Schnurrbart!****Vollbart!****Erfolg garantiert.**

Freiwillige Dankschreib-
liegen hundertweise bei
Dose A. 1 und A. 2 nebst
Gebrauchsanweisung u.
Garantieschein pr. Nach-
nahme oder Einsendung
des Betrages (auch in
Briefmarken).

F. W. A. Meyer, Hamburg 25.



wurde im Jahre 1728 der Goldfisch nach Europa gebracht, wo er sich bald zu einem verbreiteten lebenden Dekorationsstiel, um nicht zu sagen Haussier, entwickelte. Aber nicht von diesen Ursachen der Aquarien soll hier die Rede sein, sondern von jenen fortgeschrittenen Einrichtungen, die nicht vorwiegend Dekorationszwecke, sondern die Beobachtung lebender Wassertiere und Pflanzen im Zimmer erstreben. Eigentlich erfunden sind diese Aquarien niemals worden; sie haben sich allmählich herausgebildet aus den einfachen Wassergläsern, in denen berühmte Männer der Wissenschaft, wie Sivamann, Leidenhoer und andere, die Lebewesen der heimischen Gewässer genauerer Untersuchung unterzogen. Lange Zeit blieben Aquarien dieser Art auf die Arbeitszimmer stiller Gelehrter beschränkt, und erst mit dem gewaltigen Aufschwunge der Naturwissenschaften in den letzten Jahrzehnten wurden diese Einrichtungen häufiger. Heute gibt es wohl in jeder Großstadt eine oder mehrere Handlungen mit Zimmeraquarien und dazu üblichen Bedarfssortikeln; es gibt eigene Vereine von Aquariumfreunden mit eigenen Zeitschriften, und es unterliegt keinem Zweifel, daß die Ausbreitung der für die Förderung der Naturerkundung besonders dem in seinem Hausemeer einige geschlossenen Großstädter so nützlichen Aquarien in rascher Zunahme begriffen ist. Mit dem Vordringen des eigentlichen Zimmeraquariums wird hoffentlich mehr und mehr das alte Goldfischglas zurückgebracht werden, in dem arme Fischlein zu einem freudenlosen, stumpfsinnigen Dasein gezwungen werden.

Wer sich ein Zimmeraquarium anlegen will, muß zunächst über den Aufstellungsort und über die zu wählende Größe seine Entscheidung treffen. Das Aquarium muß so hell als möglich, also nahe am Fenster stehen, am besten aber so, daß es zwar von der Morgensonne, nicht aber von den heißen Mittagsstrahlen getroffen werden kann. Läßt sich das nicht vermeiden, so muß ein aus Pappe oder Holz gefertigter Schirm so angebracht werden, daß er während der heißen Mittagsstunden das Aquarium beschattet. Die Größe des Behälters ist nicht nur

eine Frage des Portemonnaies, sondern auch der verfügbaren Zeit. Denn ein mit Fischen besetztes Aquarium verlangt Pflege und Wartung, die um so geringer sind, je kleiner das Aquarium ist. Da man aber für jeden etwa fingerlangen Fisch mindestens vier Liter Wasser rechnen muss, wenn er sich wohl fühlen und nicht an Sauerstoffmangel leiden soll, so ergibt sich, daß man auch nach dieser Richtung Grenzen findet. Beim Aquariumhändler findet

Was nun die Füllung des ausgewählten Gefäßes anbelangt, so finden sich darüber in einschlägigen Schriften ziemlich von einander abweichende Angaben. Am einfachsten hilft man sich, indem man sich eines Sonntags zu einem Teiche, Bach oder Grabenrand begibt und in Zeitungspapier oder Bergleichen so viel schwarzes Erdreich vom Rande des Gewässers mitnimmt, um den Grund des Aquariums damit etwa zollhoch bedecken zu können. Bei dieser Gelegenheit bringt man gleich auch einige Wasserpflanzen mit, die man dann in den schwarzen Boden pflanzt. Die Menge ist hierbei für den Anfang durchaus vom Nebel;

Wassermitze, Froschlöffel und vielleicht noch ein anderes Gewächs genügen, beim der Hauptraum muss für Pflanzen reserviert bleiben, die ihre Blätter nicht aus dem Wasser herausstrecken, sondern als echte Wasserpflanzen gänzlich unter Wasser leben. Sind die mitgebrachten Pflanzen eingepflanzt, so wird eine fingerdicke Schicht groben Sandes auf die schwarze Schicht gebracht, den man vorher unter Wasserleitung in einem Eimer so lange ausspielt hat, bis er das Wasser nicht mehr trübt. Dann bringt man ihn nach oben trocken so auf den schwarzen Grund, daß dieser von oben gänzlich unsichtbar wird. Nun wird der Grund mit etwas steifem Papier bedeckt und Wasser eingesetzt; das Papier verhilft das Aufwühlen des Grundes durch

den Wasserstrahl und wird nach beendet Füllung langsam entfernt. Auf den weißen Sandgrund legt man ein paar Bachkiesel, stellt in eine Ecke ein etwa handhohes Tuffstück, und die äußere Einrichtung ist fertig.

Sobald das eingefüllte Wasser Bluttemperatur erreicht hat, können die Fische eingesetzt werden, die man inzwischen gekauft oder gefangen hat. Vorbehalt für die Fische ist es aber, ein paar Tage zu warten, bis die Pflanzen des Aquariums ein gutes Anwachsen zeigen. Wir fahren daher zunächst noch mit der Beplanzung fort, indem wir jetzt der echten Wasserpflanzen gedenken. Bekanntlich benötigen die Tiere, also auch die tierischen Wasserbewohner, des Sauerstoffes, den sie einzunehmen, um



Zygmunt Badowski: Bettler.

man Formen und Größen aller Art; zweckmäßigerweise sieht man von allen überflüssigen Verzierungen ab und wählt ein rechteckiges Kastenaquarium mit gut verkleideten Glaswänden, die eine milde Beobachtung des Inneren gestatten. Bei den gewölbten, sogenannten Kelchaquarien mit breiter, offener Mundung kann man fast nur von oben her beobachten, da die Wölbung des Glases von der Seite her verzerrte Bilder gibt. Viele ziehen als Behälter die fugeulosen bekannten Akkumulatoren gläser vor, die etwas billiger sind als die Kastenaquarien und den Vorzug besitzen, daß sie nicht unidicht werden können. Ihre Glaswände sind aber nicht ganz eben und geben daher nicht so gute Bilder im Durchblick.

Den Wasserstrahl und wird nach beendet Füllung langsam entfernt. Auf den weißen Sandgrund legt man ein paar Bachkiesel, stellt in eine Ecke ein etwa handhohes Tuffstück, und die äußere Einrichtung ist fertig. Sobald das eingefüllte Wasser Bluttemperatur erreicht hat, können die Fische eingesetzt werden, die man inzwischen gekauft oder gefangen hat. Vorbehalt für die Fische ist es aber, ein paar Tage zu warten, bis die Pflanzen des Aquariums ein gutes Anwachsen zeigen. Wir fahren daher zunächst noch mit der Beplanzung fort, indem wir jetzt der echten Wasserpflanzen gedenken. Bekanntlich benötigen die Tiere, also auch die tierischen Wasserbewohner, des Sauerstoffes, den sie einzunehmen, um

dafür als Beseitigungprodukt Kohlensäure von sich zu geben und das Wasser damit zu beladen. Umgekehrt nehmen die Pflanzen die Kohlensäure auf und geben Sauerstoff dafür ab. Zwischen den Tieren und Pflanzen des Aquariums besteht daher ein Austauschverhältnis, von dessen durch richtige Bevölkerung und Pflanzung geregelter Gestaltung das Gedehn der Fische und der anderen echten Wassertiere in allererster Linie abhängt. Zuviel Sauerstoff kann nicht leicht in einem Aquarium produziert werden und ist jedenfalls nie vom Nebel. Wird der Sauerstoff dagegen zu Gunsten der Kohlensäure zurückgedrängt, so hat dies die vererblichsten Folgen.

Eine sehr geeignete Wasserpflanze ist die in fast allen Gewässern zu findende Wasserpest, die ihren Namen nur von ihrem raschen, bisweilen Wasserräuse verstopfenden Wachstum hat, sonst aber recht hübsch ist; noch dankbarer ist die unter dem Namen Elodea densa beim Aquarienhändler häufige Verwandte der Wasserpest. Von einheimischen Pflanzen ist noch das Hornblatt und das Tausendblatt mit ihren feinzerteilten Blättchen zu empfehlen. Wir werfen diese Pflanzen, ebenso eine kleine Hand voll Wasserlinse von der Oberfläche eines Teiches, einfach in das Wasser; sie treiben bald Wurzeln, die sie in den Grund senken, während die Wasserlinsen sich von selbst auf der Oberfläche ausbreiten. Ein paar Tage darauf setzt man die Fische ein.

Davon gibt es nun eine große Auswahl, und es muß jedermann nach seiner persönlichen Vorliebe die Wahl überlassen bleiben. Viele haben an den sogenannten Schleierschwänen und ähnelichen Erzeugnissen menschlicher Züchtungskünste ihre Freude. Andere werden Fische der heimischen Gewässer vorziehen. Von diesen stellen wir den gewöhnlichen Stichling und den Zwergstichling in die erste Reihe. Sie vertragen allerdings keine anderen Fische neben sich. Es sind die wahren Gassenbuben unter den Fischen; kurzweilig, schlau, behend und rauslustig. Hält man das stumpfsinnige Vertragen der Goldfische dagegen, die in ihren gläsernen Starterbehältern allmählich zu bloßen Tiergegenständen rückgebildet worden sind, so erkennt man sofort, daß die Stichlinge eine für Fische recht erhebliche Intelligenz besitzen. Bei gut eingerichteten Aquarien bringt man sie im Frühjahr leicht zum Nestbau, der viel des Eigenartigen bietet.

Harmloser, aber auch recht bewegliche, nette Fischchen sind die Eritzen, Motteben, Bitterlinge und Schmerlen, die sich auch untereinander vertragen. Ein oder zwei Goldorfeu dazwischen machen sich sehr gut. Wer durchaus gern einen ausländischen Fisch haben möchte, dem sei u. a. der brasiliatische Chanchito in Exemplaren von etwa fünf Zentimeter Länge als ein sehr intelligenter, hierin dem Stichling ähnlicher Fisch, empfohlen. Er ist aber wie dieser ein Raubfisch, und verträgt sich kaum mit Seinesgleichen. Mit käuflichem Fischfutter sind die Tiere leicht zu erhalten. Ab und zu gehe man aber, mit einem Glasbehälter und einem eingeschlagenen, an einem Stocke befestigten Netzchen versehen, an See- und Teichfischen, Gräben u. dgl. auf die Jagd, um allerhand kleines Getier dem Aquarium einverleiben zu können. Ein und für sich muss selten gefüttert werden, besonders bei heißem Wetter, und Futterreste sind im Wasser nicht zu dulden, da sie leicht die Ursache eines plötzlichen Fischsterbens werden.

Ist das Aquarium sehr reich mit Pflanzen besetzt und kommt erst auf wenigstens vier Liter Wasser ein fingerlanger Fisch, so wird man nach einiger auf diesem Gebiete gesammelter Erfahrung das Wasser kaum jemals zu erneuern brauchen, außer

bei der zweimalig in jedem Frühjahr vorzunehmenden Generalreinigung. Merkt man, daß die Fische sich dicht an der Oberfläche halten und hier heftig atmen, so ist das ein Beweis für den eingetretenen Sauerstoffmangel. Das Wasser muß dann erneuert werden, falls man sich nicht einen für diesen Zweck bestimmten Apparat anschafft, der die Durchlüftung des Wassers selbsttätig ausführt.

Zu den unerlässlichen Bewohnern des Aquariums gehören Schnecken. Die großen Teich-Schlamm-Schnecken mit dem lang zugesetzten Gehäuse vermeide man, da sie infolge ihrer auf junge Knospen und Triebe gerichtete Feindseligkeit den Pflanzenbestand des Aquariums in kurzer Zeit zu ruinieren im Stande sind. Dagegen sind die in Form eines Posthorns flach gewundenen Tellerschnecken, etwa in der Größe eines Zweimarkstückes, sowie ihre kleineren Verwandten, sehr geeignete Aquarienbewohner, da sie viel an den Glassänden spazieren gehen und hier den Anflug von Algen abweiden, der das Glas bald trüben würde. Im warmen Sommer nehmen die Algen auf der Sonnenseite dennoch oft so überhand, daß sie auf andere Weise entfernt werden müssen, z. B. durch Abschaben mit der Querlante eines Lineals oder durch Abblättern mit einer kleinen steif- und kurzborstigen Bürste.

Von den Tieren, die im Fischaquarium nicht gehalten werden dürfen, sind außer Blutegeln noch Wasserläuse zu nennen, soweit sie größer als einige Millimeter sind. Größere Wasserläuse fressen kleineren Fischen leicht in der jämmerlichsten Weise Löcher in den Leib. Was wir sonst an kleinem Getier mit dem Fangnetze erbeutet im Glasgefäß mitgebracht und ins Aquarium entleert haben, das wird von Fischen gewöhnlich sofort als gute Beute betrachtet und in kurzer Zeit weggeknabbert. Sie haben von ihrem Standpunkte aus vollständig recht, der Besitzer des Aquariums aber, der sich vielleicht gerade darauf gefreut hatte, das Leben dieses kleinen Tiergewinns zu Hause bequem beobachten zu können, sieht sich von den Fischen geplagt. Er wird kaum umhin können, sich ein besonderes, sogenanntes Insektenaquarium anzulegen und macht am einfachsten mit dem nächsten leeren, nicht zu kleinen Glasmacheglas den Anfang dazu. Einiges Sand und ein paar Steinchen auf den Boden, ein paar Wasserpflanzen und Wasserlinsen aus dem Fischaquarium, Wasser dazu und der Behälter ist fertig. Hier kann man fast ohne Wahl hineintun, was Teich und Graben bieten, ausgenommen ausgebildete Frösche (die in das Terrarium gehören), größere Blutegel, die oben erwähnte große Teich-Schlamm-Schnecke und Wasserläuse von mehr als einem Zentimeter Länge. Die kleineren Wasserläuse tragen durch ihre Lebendigkeit viel zur Belebung des Insektenaquariums bei, ebenso die roten Wassermilben, die bis Erbsengröße erreichen. Ihre Farbe ist eine sogenannte Kratzfarbe; trotz ihrer Wehrlosigkeit und leuchtenden Farbe bleiben sie unbekämpft, was sie vermutlich einem miserablen Geruch oder Geschmac zu verdanken haben.

Seinen vollen Reiz entfaltet das Insektenaquarium erst, wenn man auf die Fische verzichtet und das Hauptaquarium den Insekten und Schnecken ganz überlässt. Zu diesem Verzicht kommt mancher, der über die zur Pflege und Wartung der Fische erforderliche Zeit nicht verfügt, so daß sie ihm eines Tages wegsterben. Ein Insektenaquarium bracht dagegen so gut wie gar keine Pflege; man hat nur ab und zu das verdunstete Wasser nachzugießen. Die Pflanzen läßt man auf der einen Seite sich zu einem dichten Gewirr auswachsen, das dem kleinen Getier als willkommene Zuflucht- und Brutstätte dient, während man eine andere Stelle mehr freihält,

um den Schwimmkästchen, besonders den kleinen, freien Raum zu schaffen. Man wird nun vielerlei beobachten können und sich entwickeln sehen, was bei der Anwesenheit von Fischen nicht möglich ist. Da sind u. a. die im Frühjahr in jedem Gewässer häufigen Schrämlarven, die ihre kürzesten, bald aus Steinchen, bald aus Pflanzenteilchen oder aus Schnecken-Schalen zusammengeleimten Gehäuse mit sich herumschleppen. Je größer diese Tiere werden, um so länger müssen sie auch die ihren weiten Hinterrüß schließende Höhle ausbauen, und es kommt ihnen in ihrer Unschicksallosigkeit gar nicht darauf an, sich das Gehäuse eines lebenden Schnecken als Baum einzuleimen. Sehr häufig wächst ein Pflanze, oft auf dem Stächer weiter, um schließlich ein unangenehmes Bewegungshindernis für die Schrämlarve zu bilden. Ein sehr ungünstiges Element im Insektenaquarium sind die in jedem Graben in Menge vorkommenden Wasserasseln. Auf besondere Schönheit können sie keinen Anspruch erheben. Über unablässlig durchströmen sie den Bodensatz des Aquariums, um absterbende Pflanzen- und Tierreste aufzufinden und durch ihre Vernichtung eine dem Gedehn des Aquariums sehr zuträgliche und vollkommen staubfreie Milieumilie auszuüben.

Zur besseren Beobachtung des Lebens im Wasser dient ein schwaches Vergrößerungsglas von mindestens Talergröße, am besten ein sogenanntes Leesglas. Es leistet besonders bei der Beobachtung der zahlreichen kleinen Muschelkrebschen, Daphnia, Käferlarven usw., die sich in dem Aquarium als Eier, die mit den Wasserpflanzen mitgebracht werden, von selbst entwickeln, gute Dienste. Mit dem Glase wird man bald auch den Wasserpolypen entdecken, eine Art Urform der Quallen des Meeres. Es sind kleine grüne, braune oder rötliche Schläuche, die mit dem einen Ende auf der Glasscheibe oder an Pflanzenteilchen festsaugen, und am freien andern Ende einen Kranz von fadenförmigen Fangarmen rings um die Mundöffnung des Schlauches tragen. Verläuft oder erschreckt man das wundersame Wesen, so zieht es sich zu einem Gallertklumpchen von weniger als Stecknadelkopfgröße zusammen; mit ausgebreiteten Fangarmen misst es etwa einen Zentimeter. Die Fangarme sind in langsamer Bewegung begriffen; so dünn sie sind, so enthalten sie doch einen komplizierten Mordapparat, nämlich Zellen, die mit einem Gift und mit widerhaften Fäden, sogenannten Nesselfäden versehen sind. Kleine Tiere, die das Unglück haben, einen der Fangarme auch nur leise zu streifen, werden durch ein Bombardement mit diesen mikroskopisch kleinen giftigen Nesselfäden sofort betäubt und durch Entwicklung kampfunfähig gemacht, um dann in den Schlund zu wandern. Hat der Wasserpolyp reichlich Nahrung, so vermehrt er sich schnell, und zwar vorwiegend auf ungeschlechtlichem Wege, indem ihm junge Polypen von gleich gleicher Gestalt einfach seitlich aus dem Leibe wachsen, um nach einigen Tagen ein selbständiges Dasein aufzunehmen.

Die Zahl der für das Aquarium geeigneten und der in ihm auch ohne bewußtes Tun des Besitzers auftretenden Tiere und Pflanzen ist so groß, daß in den vorstehenden Zeilen nur das Wichtigste geschildert werden könnte. Ihr Zweck ist erreicht, wenn sie dem Zimmeraquarium, als einem wichtigen Hilfsmittel zur Förderung beobachtender Naturerkennung, zahlreiche neue Freunde zuführen möchten. Wenn man zu weiterer Führung gelegen sein sollte, dem wird jede Buchhandlung geeignete Werke zur Auswahl vorlegen können. Sehr zu empfehlen ist u. a. „Das Leben der Binnengewässer“ von Prof. Dr. Lampert. —

Zur Zeit der Flut.

Erzählung von Rudyard Kipling.

werde, wenn sie nicht mit ihm käme. Was für Hunde diese Söhne sind!

Nachdem ich dies erfahren, schwamm ich immer mit einem kleinen scharfen Messer in meinem Gürtel, und übel wäre es dem ergangen, der mich aufgehalten

(Schluß.)

Ich war bereit, Hiruam Singh zu vernichten, wenn er ihr auch nur zu nahe kam; und dies unmöglich, als er geschworen hatte, daß sie einen Liebhaber hätte, und daß er auf der Lauer liegen und seinen Namen dem Dorfältesten sagen

hätte. Ich kannte das Angesicht Hiruam Singh nicht, aber ich hätte jeden getötet, der zwischen mir und sie kam.

Einstmals in der Nacht, zu Beginn der Regenzeit, wollte ich nach Pateera gehen, obgleich der Fuß

zornig war. Nun ist die Natur des Barhwi diese, Sahib. In zwanzig Atemzügen kommt er von den Bergen herunter, eine drei Fuß hohe Mauer, und ich habe gesehen, wie er von einem Bächlein zu einer Schwester der Jumna anwuchs, in einer Zeit — vom Anzünden des Feuers bis das Brot gar ist.

Als ich dieses Ufer verließ, war eine halbe Meile abwärts eine Sandbank. Ich strengte mich an, sie schnell zu erreichen, um dort Atem zu schöpfen, ehe ich weiter ging, denn die Macht des Flusses lastete schwer auf meinen Füßen. Doch was wagt ein junger Mann nicht alles um der Liebe willen? Die Sterne gaben nur wenig Licht, und auf halbem Wege nach der Sandbank strich mir beim Schwimmen ein Zweig des stielenden Deodarbaumes am Kinn vorüber. Das war ein Fetzen von heftigen Regenfällen in den Vorbergen und weiter jenseits, denn der Deodar ist ein starker Baum, der nicht leicht von den Abhängen heruntergeworfen wird. Ich beelte mich, und die Flussströmung half mir, aber ehe ich die Sandbank erreicht hatte, brauste die Flut heran, und der Strom stieg, mit mir und rund um mich herum, und auf einmal war die Sandbank fort, und ich ritt hoch auf dem Stamm einer Woge, die von Ufer zu Ufer reichte. Ist der Sahib einmal in ein großes Wasser geworfen worden, das wild ist und einen Mann nicht seine Glieder gebrauchen lässt? Ich hatte den Kopf aus dem Wasser und es schien mir, als ob da nichts als Wasser sei, bis zum Ende der Welt — und der Fluss trieb mich mit dem Treibholz mit. In dem Bauch einer Wasserflut ist ein Mensch nur ein ganz kleines Ding. Und diese Flut — ich wußte es zwar nicht — war die „Große Flut“, von der die Leute noch heute erzählen. Mein Herz verging fast und ich lag auf dem Rücken in Todesfurcht, wie ein Stück Holz. Es war allerhand Lebendes im Wasser, das schrie und jämmerlich heulte — Tiere aus dem Walde und Vieh und einmal auch die Stimme eines Menschen, der um Hilfe rief. Aber der Regen kam und peitschte das Wasser zu weißem Schaum, und ich hörte nichts mehr, als das Rauschen des Regens über mir. So wurde ich stromabwärts gewirbelt und kämpfte um jeden Atemzug. Es kommt einem sehr hart an, zu sterben, wenn man jung ist. Kann der Sahib von hier aus die Eisenbahnbrücke sehen? Seht, das sind die Lichter des Postzuges, der nach Peshawar geht! Die Brücke ist jetzt zwanzig Fuß über dem Fluss, aber in jener Nacht brauste das Wasser gegen das Gitterwerk, und gegen das Gitter wurde ich getrieben, die Füße voraus. Aber viel Treibholz hatte sich dort und an den Pfählen angestaut, und ich kam nicht sehr zu Schaden. Der Fluss preßte mich nur dagegen, wie ein starker Mann einen schwächeren drückt. Keum konnte ich Halt an dem Gitterwerk fassen und auf das obere Geländer herausklettern. Sahib, das Wasser schäumte über die Schienen — einen Fuß hoch! Seht daran, was für eine Flut das gewesen sein muß. Ich konnte nicht hören. Ich konnte nicht sehen. Ich konnte mir auf dem Geländer liegen und nach Luft schnappen.

Nach einer Weile hörte der Regen auf, und es kamen einige Sterne, wie frisch gewaschen am Himmel hervor. Bei ihrem Licht sah ich, daß das schwarze Wasser rings kein Ende nahm, so weit das Auge reichen konnte, und daß das Wasser über die Schienen gestiegen war. In dem Treibholz an den Pfählen waren tote Tiere, und andere hatten sich mit dem Hals im Gitterwerk verfangen, nun wieder andere, die noch nicht ertrunken waren, zappelten, um einen Halt an dem Gitter zu finden — Büffel und Kälche und Wildschweine und ein oder zwei Hirsche und Schlangen und Schakale — gar nicht zu zählen. An der linken Seite der Brücke war alles schwarz von ihren Körpern, aber die kleineren von ihnen waren durch das Gitterwerk hindurchgetrieben und stromabwärts gewirbelt worden.

Dann verschwanden die Sterne wieder, und der Regen kam vom neuen hernieder, und der Fluss stieg noch mehr, und ich fühlte, wie die Brücke unter mir aufging, sich zu bewegen, wie ein Mensch sich im Schlaf bewegt, ehe er aufwacht. Aber ich hatte

keine Furcht, Sahib. Ich schwöre Euch, daß ich keine Furcht hatte, obgleich keine Kraft mehr in meinen Gliedern war. Ich wußte, daß ich nicht sterben würde, bis ich sie noch einmal gesehen. Über mir war sehr fast, und ich fühlte, daß die Brücke bald zerbröckeln mußte.

Es ging ein Blitzen durch das Wasser, folch ein Blitzen, wie es einer großen Woge vorangeht, und die Brücke hob sich auf einer Seite vor dem kommenden Ansturm, so daß das rechte Gitter unter Wasser tauchte und das linke in die Höhe stieg. Bei meinem Bart, Sahib, ich spreche die reine Gotteswahrheit. Wie ein Boot von Mirzapore sich vor dem Winde auf die Seite legt, so drehte sich die Barhwi-Brücke. So und nicht anders war es.

Ich glitt von dem Geländer in das tiefe Wasser, und hinter mir kam die Woge und der Grimme des Flusses. Ich hörte seine Stimme und das Krachen des mittleren Teiles der Brücke, als er von den Pfählen gerissen wurde und versank, und ich wußte von nichts mehr, als bis ich wieder mitten in der großen Flut empor kam. Ich streckte meine Hand aus, um zu schwimmen, und — hol! — sie stieß auf das zusammengezogene Haar am Kopfe eines Mannes. Er war tot, denn keiner konnte in solchem Strudel leben, ich allein ausgenommen, ich, der Starke von Barhwi. Er war schon volle zwei Tage tot, denn er schwamm oben, und das Wasser wälzte ihn immer. Er war mir eine gute Hilfe. Und ich lachte, denn nun wußte ich gewiß, daß ich sie wiedersehen und mir kein Leid widerfahren würde. Ich krallte meine Finger in das Haar des Mannes, denn ich war ganz ermattet, und zusammen trieben wir den Strom hinunter — er, der Tote, und ich, der Lebende. Hätte ich diese Hilfe nicht gehabt, wäre ich untergesunken: die Kälte war mir bis ins Mark gedrungen, und mein Fleisch war zerschunden und durchweicht bis auf die Knochen. Aber er hatte keine Furcht, der die schrecklichste Gewalt des Stromes keinen gesenkt hatte, und er ließ ihn gehen, wohin er wollte. Schließlich kamen wir in eine Seitenströmung, die auf das rechte Ufer zuführte, und ich stampfte mit den Füßen, um dorthin zu treiben. Aber der tote Mann drehte sich schweflig in dem Wirbel und ich fühlte, daß irgend ein Zweig ihn gepackt hätte und er sinken würde. Das Strauchwerk einer Tamariske streifte meine Knöchel, und nun wußte ich, daß wir in Flutwasser gekommen waren, das auf dem Getreide stand. Ich ließ meine Füße nieder und fühlte Grund unter mir — die Kirche eines Ackersfeldes — und der Tote blieb auf einem Hügel unter einem Feigenbaum liegen, und voll Freude brachte ich mich aus dem Wasser heraus.

Weiß der Sahib, wohin die Strömung mich getragen hatte? Zu dem Hügel, der die östliche Grenze des Dorfes Pateera bildet! Zu keinem andern Platz. Ich zog den toten Mann auf das Gras, um des Dienstes willen, den er mir geleistet hatte, und weil ich nicht wußte, ob ich ihn nicht noch einmal gebrauchen könnte. Dann ging ich, dreimal wie ein Schakal heulend, zu dem verabredeten Platze, der nahe bei dem Kuhstall von des Dorfältesten Hause war. Aber meine Liebste war schon da und weinte. Sie fürchtete, daß die Flut meine Hütte an der Barhwi-Tür fortgeschwemmt hätte. Als ich sah durch das knöchelige Wasser herankam, dachte sie, es wäre ein Geist und wollte fliehen. Aber ich schlang meine Arme um sie und — ich war kein Geist in jenen Tagen, wenn ich jetzt auch ein alter Mann bin. Ho, ho! Ein vertrockneter Halm, wahrhaftig! Mais ohne Saft! Ho, ho!

Ich erzählte ihr die Geschichte vom Zusammenbruch der Barhwi-Brücke, und sie sagte, daß ich größer wäre als alle anderen Sterblichen, denn niemand vermöge den Barhwi bei voller Flut zu durchkreuzen, und ich hatte gesehen, was kein Mensch vor mir gesehen. Hand in Hand gingen wir zu dem Hügel, wo der Tote lag, und ich zeigte ihr, mit welcher Hilfe ich herübergekommen war. Sie schaute den Körper an beim Licht der Sterne, denn das letzte Ende der Nacht war klar, und verbarg

ihr Gesicht in ihre Hände und schrie: „Es ist der Leichnam Hirnam Singhs.“ Ich sagte: Das Schwein ist besser zu gebrauchen, wenn er tot ist, als wenn er lebt, mein Liebling,“ und sie sagte: „Sicherlich, denn er hat das Leben gerettet, das mir am tenersten in der Welt ist. Trotzdem kann er nicht hier bleiben, denn das würde Schande auf mich bringen.“ — Der Leichnam war nicht einen Flintenschuß von ihrer Tür entfernt.

Da rollte ich den Leichnam mit meinen Händen weiter und sagte: „Gott hat gerichtet zwischen uns, Hirnam Singh, damit Dein Blut nicht über mein Haupt komme. Mag ich Dir auch ein Unrecht tun, wenn ich Dich vor dem Feuer des Holzstoßes bewahre — las die Krähen sich zu Dir gesellen.“ So warf ich ihn aufs Geratewohl in das Flutwasser, und er wurde in den offenen Strom gestrieben, immer mit seinem blichen schwarzen Bart wackelnd, wie ein Priester, wenn er das steht und redet. Und dann sah ich nichts mehr von Hirnam Singh.

Vor Tagesanbruch trennten wir beide uns und ich glitt auf den Teil des Dschungel zu, der nicht überflutet war. Mit dem vollen Tageslicht sah ich, was ich in der Dunkelheit vollbracht hatte, und die Knochen meines Leibes wurden zu Brei in meinem Fleische, denn zwei Klos würtenden Wassers floßen zwischen dem Dorf Pateera und den Bänken am jenseitigen Ufer, und in der Mitte standen die Pfeiler der Barhwi-Brücke und waren anzusehen wie zerbrockelte Zähne im Kiefer eines alten Mannes. Aber kein Leben war rings auf den Wassern — weder Wölfe noch Boote, nur ein Heer von ertrunkenen Dingen — Ochsen und Pferden und Menschen — und der Fluss war röter als Blut vom Lehm der Vorberge. Niemals hatte ich solch eine Flut gesehen — niemals seit jenem Jahre sah ich so etwas wieder — und, o Sahib, kein Lebender hat vollbracht, was ich vollbracht habe. Ich konnte an jenem Tage nicht zurückkehren. Nicht um alles Land des Dorfältesten hätte ich es ein zweites Mal gewagt ohne den Schild der Dunkelheit, die die Gefahr verbirgt. Ich glitt ein Klos weit den Fluss aufwärts zum Hause eines Schniedels. Ich sagte, daß der Fluss mich von meiner Hütte fortgeschwemmt hätte, und sie gaben mir zu essen und zu trinken. Sieben Tage blieb ich bei dem Schmied, bis ein Boot kam und ich zu meinem Hause zurückkehrte. Doch da war keine Spur von Mauer oder Dach oder Flur, nichts als ein Haufen schlammiger Lehms. Seht daran, Sahib, wie weit der Fluss gefliegen sein muß.

Es stand geschrieben, daß ich nicht in meinem Hause sterben sollte, noch im Herzen des Barhwi, noch unter den Trümmern der Barhwi-Brücke, denn Gott sandte Hirnam Singh herab, der zweit Tage tot war, mein Halt und mein Beistand zu sein. Hirnam Singh ist nun schon zwanzig Jahre in der Hölle, und der Gedanke an jene Nacht muß die Krone aller seiner Qualen sein.

Horch, Sahib! Der Fluss hat seine Stimme geändert. Er wird schlafen gehen vor Tagesanbruch und bis dahin ist noch eine Stunde. Mit dem vollen Tageslicht wird er von neuem herniederkommen. — Wie ich das weiß? Sollte ich dreißig Jahre lang hier sein, ohne die Stimme des Flusses zu kennen, wie ein Vater die Stimme seines Sohnes kennt? Mit jedem Augenblick redet er weniger zornig. Ich schwöre Euch, daß für eine Stunde, oder vielleicht für zwei, keine Gefahr ist.

Beeilt Euch, Sahib! Ich will Nam Pershad rufen, und diesmal wird er nicht umkehren. Ist das Wachstuch fest über alles Gepäck geschnürt? Ohe, Treiber mit einem Schlammkopf, den Elefanten filtr den Sahib, und sage deinen auf der anderen Seite, daß nach Tagesanbruch keine Möglichkeit mehr ist, hindurchzukommen.

Geld? Nein, Sahib. Zu der Sorte gehöre ich nicht. Nein, nicht einmal, um dem Babyvolk Zuckerwerk zu schenken. Seht, mein Haus ist leer, und ich bin ein alter Mann.

Dutt, Nam Pershad. Dutt, Dutt, Dutt! Glück mit Euch, Sahib! —

Feuilleton.

Bettler.

(zu unserem Bilder.)

Auf staub'gen, schattenlosen Wegen
Durchglüht ihn Junisonnenbrand,
Durchnaßt ihn der Gewitterregen,
Schleicht er dahin am Straßenrand.

Mit Arbeit will's ihm nicht mehr glücken. —
Im grauen, fadenschein'gen Rock,
Barhäuptig, mit gekrümmtem Rücken
Schlurft er, gestützt auf seinem Stock.
Verschlossen bleibt so manche Pforte.
Nur wen'ge lindern seine Not.
Er ist gewöhnt an harte Worte
Und an den schmalen Bissen Brot.

Und heißt ihn gastlich einer rasten
Und deut ihm Speise dar und Trank
Als Wegzehr für ein langes Fasten,
Dann leuchten seine Augen Dank.

Will ihn das Leben auch erdrücken,
Will ihn erwürgen auch die Not,
Er kämpft — und füllt auf seinem Rücken
Den Sack mit hartem Bettelbrot. —

*

Am Kreuzweg. Bis dort, wo die Straße sich gabelte, war's nur ein Strom sonntäglich gekleideter Menschen, die in fast ununterbrochener Kleidung aus der Stadt herauskamen. Ein buntes Gemisch von Farben und Formen. Männer, Frauen und Kinder in heller und dunkler Kleidung. Große und kleine, dicke und dünne, gerade und krümme, wohlhabend ausschende und armelinge Menschen. Vergnügt die einen, traurig die anderen, gleichgültig die meisten. Weiße, rote, gelbe, blaue und schwarze Sonnenscheine vereinzelt über den Köpfen; lustig herumfuchtelnde Stöcke in manchen Händen, in anderen: grün angestrichene oder verrostete Gießkannen; Blumentöpfe oder Kränze im Arm.

Hier scholl ein Lachen aus der Menge heraus, dort ein ehrlicher Dank oder sonst erregte Worte — und im ganzen war's ein undeutliches Gesumme und Gebummme, eine Mischung von allerlei Lauten.

Zwischen verstummte dieser Ton. Und auch das laute Lachen schwieg jäh, wenn hinter den Vortätsgehenden plötzlich die klagenden Klänge einer Trauerkapelle hörbar wurden. Dann fielen die Tritte auch der Lustigen unwillkürlich in den gemessenen Takt und alle Blicke richteten sich auf den Straßendamm, wo vier schwarzgedeckte Pferde mit festamnickenden, schwarzen Büscheln auf den Köpfen langsam dahergeschritten kamen, einen dünnen Wagen mit einem silbernen Kreuz auf dem Dache ziehend. Unter dem Dache wurde der franzbedeckte Sarg sichtbar. Acht Männer mit feierlichen Mieneingingen nebenher und sahen nicht rechts noch links. Die Köpfe hoben und senkten sich im gleichen Takt mit den schwarzen Büscheln. Hinter dem Wagen folgten die von schwarzen Stappen gezogenen Equuppen und hinter diesen ein dünnster Fußgängerzug, unter dem der Staub der Chaussee aufwallte. Und über allem lag stehender, brennender Sonnenschein. Einige von denen, die fröhlich auf dem Fußsteige gewandert waren, hasteten jäh vorwärts, um die dunkle Begleitung möglichst weit hinter sich zu lassen. Aber es gelang ihnen nicht. Die Masse der anderen zwang sie in den feierlichen Takt des Trauermarsches zurück. Andere schoben sich zur Seite, den Zug vorbei zu lassen, doch der Strom ergriß sie und schob sie vorwärts im Tempo des ganzen.

Bis dort, wo die Straße sich gabelte. Rechts führte der Weg zum Friedhof und links zu den großen Berggrüngesetzten. An dieser Stelle ging es wie ein Aufatmen durch den Menschenstrom, und die meisten wandten sich nach links, in ein schnelleres, unregelmäßiges Tempo versallend, als seien sie auf der Flucht. Das Gesumme erwachte wieder und helles, oft unnatürliches Lachen schrillte heraus, als müsse etwas überlöst werden. Das klug bis zum anderen Weg hinüber, wo die schwarzen Büscheln auf dem Fahrdamm dahinnickten und auf dem Fußsteig sich der schmale Strom derjenigen entlang schob, welche Gießkannen, Blumentöpfe oder Kränze in der Hand trugen. . .

Am Kreuzwege scheiden sich die hellen und die dunklen Kleider, die lustigen und die traurigen Gesichter. Und die gleichgültigen gehen auf beiden Wegen, die einen nach links, die anderen nach rechts.

Es ist ihnen gleich, wo sie den Sonntag Nachmittag verbringen.

Die aber gebückt und nachdenklich sich aus der Menge lösten und zum Friedhofe gingen, weil es sie drängte dazu, die stehen nun an ihren Gräbern und hängen den Kranz aufs Denkmal oder graben mit den Händen oder einem alten Löffel ein kleines Loch in den Hügel, um den mitgebrachten Blumentopf dort hineinzufsetzen. Und sie laufen immer wieder zum weiten Brunnen und zurück, Wasser zu holen für den blühenden Schnick der Gräber. Und ist es getan, dann lassen sie sich am Hügel auf einen kleinen Sitz nieder, blicken auf das Grab und träumen vor sich hin. Sie achten nicht auf die lodenden Klänge der Tanzkapelle, die gebämpft vom Platz der Lustigen herüberschallen, hören nicht die Drehorgeln der Karousells, auf denen die Paare jauchzend herumfahren, nicht das Klappern der Gläser und die Lieder der Fröhlichen.

Am Abend aber wandern alle zurück. Am Kreuzwege einen sich die beiden Steinen von neuem und die Menschen mischen sich untereinander wie beim Herausgegangen. Ein Strom flutet in die Stadt zurück und niemand weiß, woher die einzelnen gekommen. —

Wilde Rosen. Monsemund hat einst Karl der Große den Juni genannt. Er kannte die Edelrosen noch nicht, die schon bald im Mai blühen und die noch im Juli, ja teilweise den ganzen Sommer hindurch bis in den Herbst hinein blühen. Die Stammbretter der Gartenrosen sind erst zur Zeit der Kreuzfahrt aus Kleinasien nach Europa gebracht worden; allmählich sind diese Rosen, nachdem Tulpen und Nelken zeitweise am höchsten im Wert gestanden haben, zu den beliebtesten Pflanzen, zu den ersten Pflanzen unserer Gärten geworden. In Laufenden von Sorten sind sie bei uns verbreitet, in allen Farben, in allen Formen sind sie vertreten. Mit der erhabenen Schönheit und dem wundervollen Duft ihrer Blüten können sich unsere einheimischen Rosensorten nicht vergleichen. Und doch wird mancher voll Entzücken vor einem großen, zwei bis drei Meter hohen Hedenrosenbusch gestanden haben, dessen graziös überhängende Rankenzweige mit einer zahllosen Menge schöner, roter Blüten überhüttet sind. Wer solch einen Busch einmal in seiner vollen Blütenpracht gesehen hat, der wird versucht sein, ihn den Gartenrosen gleich, wenn nicht über sie zu stellen.

Gewiß, die Blüten sind nicht gefüllt, aber sie sind sehr groß und dabei so lieblich, sie liegen so zart in der Umhüllung des anmutigen Kelches, und das Laub in seiner feinen Fiedierung ist weit schöner als die etwas plumpen Blätter der Gartenrosen. Es scheint, als ob die Wildrosen jetzt wieder etwas mehr in den Vordergrund treten sollten. Sie verdienen es jedenfalls in vollstem Maße, angepflanzt zu werden, um so mehr, als sie an ihren natürlichen Standorten, den Wäldern und Feldwänden und Feldgebüschen immer mehr der intensiveren Bodenbearbeitung weichen müssen. Unsere einheimische Flora ist reich an Wildrosenarten. Aber alle sind doch der bekannten Hedenrose (*Rosa canina*) sehr ähnlich. Manche von ihnen heben sich durch graugrünes Laub ab, wie z. B. die Gilzrose, andere blühen weiß wie die Bibernellrose. Sehr schön sind auch die roten Früchte der Wildrosen, die bekannten Rogenbüten, die auch als Kompost Verwendung finden. Besonders große Früchte besitzt die Apfelerose, die um dieser Eigenschaft willen auch hier und da angepflanzt wird. Eine andere, bei uns einheimische Wildrose, die Weinrose, besitzt Blätter, von denen beim Zerreissen ein köstlicher Obstduft ausströmt. Nur an der Südgrenze Deutschlands ist die rotblättrige Rose verbreitet, deren eigentliche Heimat die Alpen sind. Sie ist ein Strauch von sehr apartem Aussehen. Sie besitzt ein Laub, das zwischen Rot und Blau changiert. Sehr eigenartig nimmt sich diese zierliche Rose aus, die zwar klein, aber sehr intensiv rote Blüten besitzt. Die Farbe ihres Laubes ist so auffällig, daß sie sich sofort gegen jede andere Rosensort abhebt. Auch andere Länder und Erdteile besitzen zum Teil recht eigenartige Wildrosen. Viel Bekanntheit ist vor einigen Jahren für die japanische *Rosa rugosa* gemacht worden, die wegen ihrer sehr großen Früchte zum Zubau empfohlen wurde. Die Früchte entwickeln sich aber bei uns nicht so leicht, sie fallen merkwürdigerweise bei uns sehr häufig ab, ehe sie groß werden. Dagegen weicht der Strauch durch seine unterseits grauen Blätter und seine grauflaigen Zweige, sowie durch große karminrote Blüten von unseren Wildrosen ab. In Borneo gibt es eine gelbblühlende Wildrose. Diese gelbe Rose ist vielfach zu Kreuzungen mit Gartenrosen benutzt worden, um an diesen gelbe Farbenfarne heranzubringen. Recht hübsch ist auch die Spiegelrose (*R. lucida*), die aus Nordamerika stammt. Ihre glänzenden Blätter, ihre roten Zweige

und die sehr großen, tiefroten Blüten unterscheiden sie sehr markant von unseren Wildrosen. Eine anmutigste Art ist die kleinblättrige Rose aus Japan, die ein höchst zierliches Laub besitzt. Es sind sogar Rosen, deren Zweige an der Erde hinstehen. Als solche ist in neuester Zeit namentlich die aus Nordamerika stammende Rosa Wichuraiana bekannt geworden, die in Gärten zum Überziehen von Böschungen benutzt wird. Das sind hier nur einige der auffallendsten Arten aus der großen Gattung der Rosen, die, formenreich wie wenige, den Schönheit in der Pflanzenwelt der gemäßigten Zone bilden. —

Werden Insekten mehr durch Farbe oder durch Blumen angelockt? Vor einigen Jahren hatte der Franzose Félix Plateau viel Mühe gegeben, zu beweisen, daß die Insekten nicht durch die Farbe der Blüten, sondern nur durch ihren Duft zum Blume angelockt würden. Für frühere Forscher wie Darwin und Herm. Müller, galt es als bestehende Tatsache, daß auch die Farbe von Blumen Bedeutung bei der Anlockung von Insekten habe. Neue, auf eigenartige Experimente gestützte Untersuchungen über diese Frage hat nun Eugen von Kuntze angestellt und darüber im „Bot. Centralblatt“ in Arbeit veröffentlicht. Der Forscher benutzte unter anderem auch künstliche Blumen aus Papier und Stoff, die er in der Nähe ihrer lebenden Vorbilder aufstellte. Er deckte über bestimmte duftende Blüten Glasglöckchen, so daß zwar deren Farbe aber nicht ihr Duft wahrzunehmen war. In beiden Fällen wurden Honigbienen und Fliegen an die wirtlichen oder vermischten Blüten herangelockt und zwar ebenso viele, wie an die frei wachsenden, unbedeckten Blumen. Es folgt daraus mit Bestimmtheit, daß die Insekten sich durch die Farbe der Blume herangelockt lassen. Sie bemerkten die künstlichen, des Duftes selbstverständlich entbehrenden Blumen nicht nur, sondern sie flogen direkt auf diese, um Nektar zu suchen. Dazu kommt auch die Angabe Bedford's, nach der eine Dame, die einen Hut mit künstlichen Maiglöckchen trug, von einem Kohlweissling umflogen wurde, der sich öfters bemühte, auf den Blumen Platz zu nehmen.

Ein anderer Forscher sah, wie die gemalten roten Blumen an den Zimmerwänden eines Hauses regelmäßig von einem Schwärmer besucht wurden. An der Decke desselben Gebäudes befanden sich gesunde grüne Ranken und Blätter. Diese wurden von demselben Insekt völlig ignoriert. Wenn ein Körcher wie Plateau zu dem Resultat kam, daß die Farbe der Blumen für die Anlockung von Insekten belanglos sei, so lag das daran, daß gewisse Insekten allerdings sich nur durch den Geruch leiten lassen. Andrete teilt nämlich die Insekten, ganz abgesehen von ihrer Entwicklungshöhe, in geistig hochstehende und niedrigstehende. Die letzteren laufen an Wänden hin, fliegen wenig und haben einen sehr schwachen Gesichtssinn. Dagegen ist bei ihnen der Geruchssinn gut entwickelt. In der Erde, an der sie hinlaufen, haftet nämlich der Duft viel intensiver als an der Luft. Die geistig hochstehenden Insekten dagegen sind gute und gewandte Flieger, sie haben eine lange Lebensdauer und haben während derselben Zeit, ihren Gesichtssinn gut auszubilden. Die intelligenten Insekten lassen sich durch den Gesichtssinn bei dem Blumenbesuch leiten, die anderen durch den Geruchssinn. Allein die Unterscheidung ist sehr so streng durchzuführen. In vielen Fällen tritt der Duft wie Farbe dazu bei, Insekten anzulocken. Es ist nach dem Gesagten erfärblich, daß Nachtigallin sich hauptsächlich durch den Geruch zum Blumen zu begut bestimmen lassen. Nachtigallinen duften in der Regel stark, dagegen besitzen viele Tagesblumen schwache Farben. Die durch leuchtendes Colorit gezeichneten Tagesblumen ziehen vor allem die intelligenten Insekten, Fliegen und hochstehende Insekten an, die starkduftenden unscheinbaren Tagesblumen dagegen haben sich an die Fähigkeiten der weichverwandligen Insekten angepaßt. Auf einigen Meeresinseln, wie den Bergulen, gibt es nur jenseitlose Insekten. Die Blumenkrone der Pflanze ist sehr reduziert. Offenbar ist bei diesen laufenden Insekten der Geruchssinn mehr ausgebildet, als der Gesichtssinn. Daher konnte die Krone der Blumen auf solchen einsamen Inseln sehr stark verfallen. —

Alle für die Redaktion der „Neuen Welt“ bestimmten Sendungen sind nach Berlin, SW 68, Lindenstrasse 69, zu richten.

Nachdruck des Inhalts verboten

Zier zu einer Anzeigen-Beilage.